

Wie es in
Waldhausen zugeht



Von
Johanna Spyri

Édition Zulu-Ebooks.com

Johanna Spyri

Wie es in Waldhausen zugeht

Enßlin & Saibling Verlagsbuchhandlung
Reutlingen

Mit Bildern von
K. Mühlmeister

Edition Zulu-Ebooks.com

Der Sängerkrieg

Inmitten der geräumigen Wohnstube stand der große, breitschultrige Amtmann von Waldhausen und las seiner Frau, die neben ihm stand, mit lauter Stimme einen Brief vor; denn der Amtmann war ein rascher Mann, und was eben vorlag, mußte bei ihm sofort und auf dem Platz, wo er sich befand, ausgeführt werden. So war er vor wenig Minuten da stehen geblieben, wo ihm von dem Hausmädchen ein Brief überreicht worden war, hatte ihn schnell erbrochen und las nun den Inhalt seiner gespannt lauschenden Frau vor, die zu ihm hingetreten war. Auch noch andere Zuhörer waren da, die mit nicht geringerer Spannung den Worten folgten. Das waren die vier Kinder des Amtmanns, die eben jetzt am großen viereckigen Tische saßen, jedes mit einem Papier vor sich und einem Bleistift in der Hand. Alle vier machten die Augen auf, als wollten sie damit die Worte verschlingen, und mit zurückgehaltenem Atem folgten alle den Mitteilungen, die sichtlich von ganz besonderem Interesse für sie sein mußten. Als der Vater zu Ende gelesen hatte, steckte er den Brief ein und sagte befriedigt: »So ist's recht! Nur keine langen Vorbereitungen! Noch heute kommt er, da kann er gleich Preisrichter sein, und ist er ein guter Lehrer, so lehrt er den Max, daß es außer ihm auch noch zwei oder drei Menschen gibt, die etwas sind, und die Elsa – da ist nicht viel zu sagen; aber den Lex, den lehrt er, daß man auch in eine Tür treten kann, ohne sie vorher mit dem Kopf oder dem Stiefel halb einzuschlagen, und das Tilli, daß ein Mädchen in einem Kleid besser aussieht, wie in Fetzen. Liebe Frau, vor acht Uhr kann ich nicht wieder da sein, du mußt ihn empfangen.« Damit war der Amtmann zur Tür hinaus.

Nun brach ein ziemlich lauter Lärm in der Stube aus, wie es gewöhnlich zu gehen pflegte, wenn der Amtmann hinter sich die Tür schloß. Diesmal waren aber die Gemüter von der außerordentlichen Erwartung besonders aufgereggt, und die vier Stimmen schrien alle miteinander in verworrener Weise die Mutter an.

»So kann ich weder reden, noch könnt ihr mich verstehen, Kinder«, sagte sanftmütig die Mutter. »Wollt ihr wissen, um was es

sich handelt, so seid still und ruhig, daß ich es auch erklären kann.«

Das half; denn die Neugierde war groß, da die Kinder dem Brief soviel entnommen hatten, daß es sich um die Ankunft einer Persönlichkeit handelte, die für sie von besonderer Wichtigkeit war. Jetzt setzte sich die Mutter zu den Kindern hin und erzählte ihnen, was dem Briefe vorangegangen war: ein alter Freund des Vaters, ein deutscher Beamter, hatte sich vor einiger Zeit schriftlich an den Vater mit der Anfrage gewandt, ob er ihm ein Haus nachweisen könnte, wo ein junger Theologe, ein naher Verwandter des Beamten, für einige Zeit Aufnahme und passende Beschäftigung finden könnte, da der Arzt ihm zur Stärkung seiner Nerven einen längeren Aufenthalt in frischer Landluft verordnet habe. Sofort hatte der Vater in Übereinstimmung mit der Mutter den Entschluß gefaßt, die günstige Gelegenheit zu ergreifen und dem jungen Herrn vorzuschlagen, in sein Haus einzutreten und während dieser Zeit den Unterricht der vier Kinder zu übernehmen. Dieser war bisher ziemlich mangelhaft teils vom Lehrer des Dorfes, teils von den stets wechselnden Vikaren (Hilfspredigern) des uralten Herrn Pfarrers von Waldhausen erteilt worden. Der Amtmann hatte alsbald den Vorschlag seinem Freunde mitgeteilt und von diesem die Zustimmung des jungen Theologen erhalten mit der Nachricht, dieser werde den Tag seiner Ankunft selbst anzeigen.

Das war heute geschehen, und zwar wollte der Erwartete noch denselben Abend eintreffen, weshalb er sich sehr ernstlich entschuldigte, da es Sonntag war. Er kam jedoch nicht aus der Ferne hergereist, sondern war am Abend vorher in einem Pfarrhaus der Umgegend festgehalten worden, wo er einen Auftrag von Bekannten bestellt hatte.

»Also heute abend kommt der junge Mann«, bemerkte mit einem Ton der Überlegenheit der vierzehnjährige Max, als die Mutter ihre Erzählung beendigt hatte.

»Lieber Max«, sagte die Mutter erschrocken, »für dich ist das kein junger Mann, was fällt dir denn ein? Es kann überhaupt ein sehr junger Mann nicht mehr sein, denn er unterschreibt sich ›Doktor Delmy‹.«

»Jetzt ist er auf einmal ein Doktor, und vorhin war er noch ein Pfarrer, ein Theolog«, warf Lex ein, »das ist doch einer, der fast Pfarrer ist.«

»Oh, du trauriger Lex, der du glaubst, ein Mensch könne nur dann ein Doktor sein, wenn er Pillen verschreibt und Geschwüre aufschneidet!« rief der ältere Bruder aus.

»Aber Max«, mahnte die Mutter, »welche Art zu sprechen! Und immer so von oben herab; du weißt doch auch noch nicht alles. Sieh, Lex, Herr Delmy ist Doktor der Theologie und kein Arzt.«

»Ach, Mama, wenn er doch nicht gerade heute käme«, klagte Elsa, »gerade heute abend; ich habe auch meinen Vers noch gar nicht gemacht und kann ihn gar nicht machen, und ich schäme mich furchtbar, ihn vorzulesen.«

»Ich gar nicht«, warf Lex ein, »und wenn dem Herrn Delmy mein Vers nicht gefällt, so kann er nur selber einen machen.«

»Das kann er«, bestätigte die jüngere Schwester Tilli, die meistens auf des Bruders Seite stand, wenn es galt, die zurückhaltende Elsa ein wenig herauszufordern, als auch gegen den etwas tyrannisch verfahrenen Max sich zu wehren. Mit ziemlichem Gepolter rannten die zwei Verbündeten jetzt davon, nachdem sie Papier und Bleistift so befriedigt in den Sack gesteckt, daß man sehen konnte: was damit vorgehen sollte, war besorgt. Die Mutter hatte sich auch entfernt, und nun stand auch Max von seiner Arbeit auf und drehte mit einiger Wichtigkeit seinen Stift in den silbernen Halter zurück; sichtlich war sein schönes Material für ihn beim Arbeiten keine Nebensache.

»Soll ich dir etwa zu einem Schluß deines Gedichtes verhelfen?« fragte er jetzt, zu Elsa gewandt, die, den Bleistift in der Hand, vor dem unbeschriebenen Papier saß und staunte.

»Zu einem Schluß!« erwiderte sie kläglich. »Ich habe ja noch keinen Anfang und gar nichts, nicht einmal einen Titel; ich weiß nicht, worüber ich nur einen Vers machen soll.«

»Gleich über deine Erlebnisse, siehst du, das ist leicht«, versicherte Max. »Überschrift: Zustand eines verunglückten Dichters.«

»Ach, Max, ich bin ja kein Dichter.«

»Nun ja, also denn so: Zustand einer sein sollenden Dichterin.«

»Bsch, Max«, sagte Elsa ängstlich, »hörst du nicht Wagenräder? Wenn es schon der fremde Herr wäre?«

Max lief ans Fenster. »Wahrhaftig! Da ist er schon! Er steigt aus. Der ist aber groß! Gewiß wie Papa, aber viel schmaler, sicher nur die Hälfte von Papa. Er hat schwarze Haare, alle nach hinten gestrichen, beträchtliche Nase – puff – da hat ihm Lex seinen Ball an den Kopf geworfen; der trifft immer dahin, wohin er nicht soll. Die Mutter hat's gesehen, sie sieht vor Schrecken gerade aus, als ob die Welt auf der Stelle untergehen müßte. Aber der ist höflich! Jetzt küßt er der Mutter die Hand – so etwas ist noch gar nie dagewesen! Der sieht aber wirklich aus wie ein Herr, der gefällt mir.«

»Ach, schweig doch, Max, es wird mir ja immer mehr angst«, jammerte Elsa. »Vor diesem Herrn sollen wir nun gleich unsere Verse lesen, und jetzt schäme ich mich so, daß ich gar keinen mehr machen kann.«

Jetzt nahten Stimmen und Tritte vom Hausflur her. Elsa packte Papier und Bleistift zusammen und schoß wie der Blitz ins Nebenzimmer hinein. Max lief ihr nach; denn auch ihn hatte eine Art Scheu vor dem »wirklichen« Herrn erfaßt.

Die Mutter trat mit Herrn Delmy ins Zimmer, wo sie ihn recht herzlich in ihrem Hause willkommen hieß. Dann folgten noch einmal die reichlichen Entschuldigungen für den freilich ungewollten Empfang, den ihm ihr Sohn Lex bereitet hatte. Dann sprach sie die ernstlich gemeinten Befürchtungen aus, die ländliche, noch sehr der Kultur bedürftige Art ihrer Kinder möchte Herrn Delmy empfindlich berühren und dadurch ihm das Leben in ihrem Hause mehr eine Last als eine Erholung werden. Herr Delmy beruhigte sie in freundlicher Weise darüber, und bald darauf saßen die Frau Amtmann und Herr Delmy nebeneinander in eingehendem Gespräch und verstanden sich so gut, als wären sie langjährige Freunde. Jetzt hörte man mit raschen Schritten den Amtmann herankommen.

Er trat in das Zimmer ein, begrüßte mit Herzlichkeit den angekommenen Gast und schlug ihm gleich einen kurzen Gang durch den Garten vor, sichtlich in der Absicht, das Feld für die Zubereitung zu der Abendmahlzeit frei zu machen.

Als nach einiger Zeit die Herren wieder eintraten, war auch schon alles bereit, und alle vier Kinder standen erwartungsvoll in einem Haufen zusammen.

»Stellt euch einmal der Reihe nach auf«, sagte der Amtmann, »so kann ich euch vorstellen. So! Nein, sagen Sie mir erst, Herr Doktor, wie wollen Sie von den Kindern genannt sein?«

»Mit meinem Namen, Delmy«, war die Antwort.

»Gut, Kinder, Herr Delmy aus Schlesien will so freundlich sein, euch eine Zeitlang Unterricht zu erteilen, wenn ihr nämlich so seid, daß er es mit euch aushält. Hier, Herr Delmy: mein Sohn Max, vierzehn Jahre alt; meine Tochter Elsa, zwölf Jahre; Alexander oder Lex, elf Jahre; Mathilde oder Tilli, zehn Jahre; jedes mit seiner eigenen Art oder Unart.«

Herr Delmy sagte jedem der Kinder ein freundliches Wort der Reihe nach; dann schlug der Amtmann vor, daß man sich zu Tische setze; Lex atmete auf, denn bis jetzt hatte er immer erwartet, Herr Delmy werde noch darauf anspielen, in welcher Weise er bereits seine Bekanntschaft eingeleitet hatte, was er nicht gern vor den Vater gebracht haben wollte. Da man sich nun zu Tische setzte und er sich in Sicherheit sah, griff er fröhlich zu. Nicht so seine Schwester Elsa. Sie saß neben der Mutter und schien gar keine Freude an dem gefüllten Teller zu haben, der vor ihr stand. Leise hatte sie die Mutter schon zweimal am Ärmel gezupft; aber diese hatte keine Antwort gegeben; denn sie war sehr beschäftigt, teils mit der Bedienung, teils mit der Unterhaltung. Aber jetzt gab es eine Pause; Elsa zupfte nochmals und sah die Mutter sehr bittend an, indem sie ein Papierchen und einen Bleistift unter ihren Teller schob und leise flüsterte: »Ich weiß gewiß, gewiß keinen Schluß.« Die Mutter schaute das Papierchen an und schrieb schnell ein paar Worte darauf.

Nachdem der Tisch abgedeckt war, wandte sich der Amtmann an seinen Gast: »Nun folgt der Sängerkrieg, Herr Delmy, der findet jeden ersten Sonntag im Monat statt; am zweiten wird von jedem der Kinder ein Aufsatz geliefert, am dritten wird gesungen, Solo und Chor, und am vierten werden schriftliche Fragen und Antworten geliefert, eine gute Übung in der Geistesgegenwart.«

»Alles gute Übungen, Herr Amtmann«, gab der Gast zurück; »nur merkwürdig, daß hier so ohne weiteres Dichtungen geliefert

werden, das gelänge nicht überall gut.«

»Der Mensch kann, was er will«, entgegnete der Amtmann.
»Man hat viele Anlagen und kennt sie nicht, bevor man sie anwendet; man soll alles versuchen, so geht nichts verloren. Die Woche durch bin ich immer beschäftigt, nur den Sonntagabend habe ich frei, den bring ich in der Familie zu; da muß aber die Unterhaltung einen Gewinn bringen; denn Zeit verlieren ist kein Vergnügen. Nun vorwärts, Max, angefangen!«

Die Mutter hatte mitten auf den Tisch ein Körbchen gestellt, in diesem lag ein prächtiger Apfel, in den ein weißes Messerchen gesteckt war, der Preis für das beste Gedicht.

Max räusperte sich vernehmlich als Vorbereitung und fing dann mit feierlicher Stimme zu lesen an:

»Abendempfindung.

Die Sonne sinkt, und der Abend siegt,
der Nachttau rauscht, und der Glühwurm fliegt;
aus dem lauen Teich blickt der Frosch hervor
und hebt in die Kühle sein grünes Ohr.
Es legt sich der Stier und brüllt nach Raub,
Heuschreckenrudel durchrauschen das Laub;
nun suchen die Menschen des Lagers Ruh
und machen die Augen und die Türe zu.«

»Hm, das Gedicht hat einige Sonderbarkeiten«, bemerkte der Vater, »es spricht aber entschieden von poetischen Anlagen. Nun weiter.«

Elsa begann leise und schüchtern:

»Eine Klage.

Ich will gern Röcke schneiden
und viele Menschen kleiden
und auch noch andre Dinge leiden.
Von allen Sachen
will ich am wenigsten gern
Lieder machen.«

»Es ist richtig, Elsa weiß etwas Besseres zu tun, als Lieder zu machen; darum kann sie so sagen«, erklärte der Vater. »Jetzt weiter!«

Lex erhob seine Stimme und las mit großer Deutlichkeit:

»Gesetz beim Eierlegen.«

»Vielversprechender Titel«, bemerkte der Amtmann.

Lex fuhr fort:

»Legt ein Huhn ein Ei für euch,
müßt ihr es nicht stören;
ist es fertig, wißt ihr's gleich,
denn man kann es hören.«

»Nun, Tilli, was bringst du uns noch?« fragte der Vater. Das eifrige Tilli hielt sich schon bereit und las sofort:

»Die vier Jahreszeiten.

Im Frühling ist's schön, denn da schmilzt schon der Reif;
im Sommer ist's schöner, wenn die Kirschen sind reif;
im Herbst ist's am schönsten, da gibt's Birnen so süß;
im Winter kann man rodeln, doch friert man an die Füß.«

»So, da wären wir am Ende«, sagte der Amtmann. »Nun handelt es sich darum, den Preis mit Gerechtigkeit zu erteilen. Ein paar Sonderbarkeiten abgerechnet, wäre doch die ›Abendempfindung‹ von Max gar nicht übel. Was sagen Sie dazu, Herr Delmy?«

»Max muß wohl stark unter dem Eindruck des Gelesenen stehen«, entgegnete lächelnd Herr Delmy; »wenn wir die paar Sonderbarkeiten seiner Dichtung wegräumen und eine kleine Änderung vornehmen, muß ich befürchten, kommt ein ziemlich bekanntes Gedicht von Freiligrath heraus.«

»Nun, Max, was sagst du dazu?« fragte der Vater.

»O ja, das ist schon möglich, daß ich vielleicht so etwas gelesen habe; wenn da etwas Ähnliches erscheint, so ist mein gutes Gedächtnis daran schuld«, erklärte Max in ziemlich unbefangener Weise.

»Da könnte dein gutes Gedächtnis dir vielleicht auch dazu verhelfen, daß du unterscheidest, was du einem anderen nimmst und was du selbst machst«, sagte der Vater; »du kriegst diesmal den Preis nicht, das ist sicher. Was meinen Sie, Herr Delmy, und was meint die Mama, wenn wir heut unserem Landwirt, dem Lex, den Preis zuerkennen würden? Sein Produkt ist doch wohl selbstgemacht?«

Die Befragten waren beide einverstanden, daß diese Poesie eigene Leistung sei, und daß sie den Preis erhalten solle. Lex nahm sein Messer beim Vater mit Befriedigung in Empfang; doch machte er gleich eine prüfende Bewegung an der Schneide, ob sie auch scharf und ein richtiges Werkzeug sei; denn Lex war praktisch und sah sich alles auf den Nutzen an. Es mußte aber gut stehen um den eroberten Preis; denn Lex steckte ihn sehr erfreut in seine Tasche.

Als Herr Delmy sich in sein Zimmer zurückgezogen hatte und auch die Kinder verschwunden waren, blieben der Vater und die Mutter noch eine Weile allein in der Stube. »Ich glaube, wir haben den rechten Mann im Haus«, sagte der Amtmann zu seiner Frau.

»Das glaube ich auch«, erwiderte diese.

»Der ist dem Max gewachsen«, fuhr der Amtmann fort, »diesem hochmütigen Bürschchen, das jeden Tag seinen Kopf einen halben Schuh höher trägt; auch hat der Mann eine Art und Weise, die dem klobigen Lex zu einiger Verfeinerung verhelfen und das verwilderte Tilli etwas zähmen wird, das wirst du sehen! Dabei sieht er eigentlich so aus, als könnte er keiner Fliege etwas zuleid tun.«

»Noch besser sieht er aus«, entgegnete die Frau Amtmann, »so als könnte er sogar einer Fliege etwas zulieb tun.«

»Nu, meinetwegen«, schloß ihr Mann, indem er sich anschickte, die Stube zu verlassen. »Ich sage nur soviel: das ist mein Mann.«

»Und der meine auch«, setzte die Frau hinzu, indem sie ihm folgte.

Was in Waldhausen gedeihen sollte

Der Amtmann hatte drei große Unternehmungen vor, die ihm viel Zeit und Mühe kosteten und die ihm schon darum sehr am Herzen lagen und seine Gedanken lebhaft beschäftigten. Die erste war zwar nun ausgeführt; aber sie wollte nicht recht gedeihen. Diese war das schöne, geräumige Krankenhaus, das für Waldhausen längst ein dringendes Bedürfnis war, und das der Amtmann auf seinem eigenen Gute mit großen Beiträgen von seiner Seite hatte herstellen helfen. Nun es dastand und alle Vorteile einer guten Verpflegung bot, wollten die Kranken nicht hinein; denn in Waldhausen herrschte die Ansicht, aus einem öffentlichen Krankenhause käme keiner wieder heraus, ohne daß man ihm wenigstens ein Bein oder einen Arm abgenommen habe, nur damit der Doktor seine Kunst versuchen könne.

So lag mancher lieber in einem luftlosen Loch, ohne Pflege und rechte Hilfe, als daß er sich solchen Gefahren aussetzen wollte. Nur ein paar ganz alte Frauen, nach denen niemand mehr sehen wollte, wurden hingeschickt und ein paar kleine Kinder, die den Ihren daheim viel zu schaffen machten, und die befanden sich alle gut dabei.

Aber dem Amtmann war die Sache ärgerlich; denn er wollte, daß seine großen Anstrengungen in weiteren Kreisen nützen, und besonders, daß sie den vielen Kranken des Dorfes zugute kommen sollten; aber je lauter und eifriger er den Leuten zuredete, sie sollten doch Verstand annehmen und ihre Kranken die Wohltat eines solchen Hauses genießen lassen, desto weniger wollten diese hinein; denn sie dachten, der Amtmann stecke sicher mit dem Doktor unter einer Decke. Es half auch nichts, daß die Leute sehen konnten, wie die Elsa jeden Tag einmal nach dem Krankenhaus ging und den alten Frauen manchen guten Bissen in ihrem Körbchen brachte und sich zu ihnen hinsetzte und ihnen schöne Geschichten vorlas; die Leute dachten nur, das sei, um die Kranken anzulocken, und so kam doch niemand, als nur die Allerunwertesten und Verlassenen.

Bei dem Vater war die Elsa in der Achtung sehr hoch gestiegen, seit sie ihre Tätigkeit im Krankenhaus begonnen hatte; er hoffte

auch immer, diese werde am ehesten die Leute eines Besseren belehren und die mühsam errichtete Sache zur Anerkennung bringen.

Je mehr nun diese unerfreuliche Erfahrung den Amtmann ärgerte und aufbrachte, desto eifriger verlegte er sich auf sein zweites Unternehmen, das ihm täglich mehr Befriedigung gewährte. Er hatte seinen Garten ganz neu angelegt und da eine Menge junger Obstbäume gepflanzt, die nun zum erstenmal in Blüte standen und eine herrliche Ernte verhiessen. Am schönsten hatten die Aprikosen am sonnigen Spalier geblüht, seine besonderen Lieblinge, die er als ganz ausgezeichnete Frucht kannte und von fernher hatte kommen lassen. Eben war die Zeit der Blüte vorüber, und täglich konnte man sehen, wie die angesetzten Früchte einen kleinen Schritt weiter in ihrem Wachstum taten, den der Amtmann denn auch jeden Morgen mit größter Teilnahme untersuchte und verfolgte. Auch wurden nun zum erstenmal die neuen Beete alle besät und bepflanzt, und so lief der Amtmann mit seinem Gärtner Joseph oft den ganzen Morgen lang hin und her und wurde nicht müde, zu ordnen und zu befehlen, auch mit eigener Hand zu schaufeln und zu hacken, wo er es nötig fand.

Sein drittes Unternehmen war von anderer Art und wurde damit eingeleitet, daß der Amtmann in allen Zeitungsblättern nachsuchte, wo etwa ein junger Pfarrer auftauchte, oder wo ein älterer seine bisherige Stelle verließ. Zuweilen machte er dann seine Frau auf irgendeinen darauf bezüglichen Artikel aufmerksam und las ihn vor; aber gewöhnlich bemerkte die Frau Amtmann darauf: »Das ist nichts; ich glaube nicht, daß du auf diesem Wege finden wirst, was du suchst.«

Dann sagte der Amtmann: »Das wird sich zeigen.«

Was er suchte, war ein Pfarrer. Der Amtmann wünschte seinen Sohn Max noch einige Jahre zu Haus zu behalten, bevor er ihn zum Besuch der höheren Schule nach der Stadt schicken mußte. Seit einem Jahre hatte Max Unterricht im Latein von den Pfarrgehilfen erhalten; da diese aber einem häufigen Wechsel unterworfen waren, hatte er wohl mannigfache Lehrmethoden kennengelernt, aber wenig Latein im Kopf. Auch den jüngeren Geschwistern erteilten die Herren Hilfsprediger in mehreren Fächern Privatstunden; aber der wechselvolle Unterricht war für

die Schüler, vornehmlich für das wenig lernbegierige Tilli, mehr kurzweilig als heilsam. Der alte Herr Pfarrer hatte nun dem Amtmann vor einiger Zeit vertraut, er sei gesonnen, Waldhausen kommenden Winter zu verlassen, und seither war der Vater beständig darauf bedacht, den rechten Mann zu finden, der ihm ebensosehr als Lehrer seiner Kinder, wie auch als Seelsorger der Gemeinde erwünscht sein könnte.

Nicht weniger eifrig als der Amtmann sah sich seine Frau nach einem geeigneten Geistlichen um, nur tat sie es nicht in den Blättern, sondern anderweitig. Dabei hatte sie noch ihre besonderen Wünsche im Herzen, für die Gemeinde wie für die Kinder, und sagte öfter nein als ja, wenn der Amtmann diesen oder jenen Namen vorschlug.

Herr Delmy hatte seinen Unterricht mit den Kindern begonnen, und allseitig herrschte große Befriedigung dabei. Den Max behandelte Herr Delmy ganz als jungen Herrn und mit der größten Höflichkeit und so, als verstände es sich von selbst, daß Max der fertige Kavalier und Edelmann sei, für den er von jeher gehalten sein wollte. Das gefiel dem Max überaus wohl und weckte einen neuen Eifer für sein Latein in ihm; denn er wollte nicht ungeschickt vor Herrn Delmy dastehen. Die drei Jüngeren hatten ihre Unterrichtsstunden gemeinsam, und Lex und Dilli mußten noch je des Morgens von acht bis zehn Uhr in der Schule zu Waldhausen sein, wo sie neben mehreren nützlichen Dingen auch allerhand andere lernten; denn da waren sehr viele Kinder von allen Orten beieinander. Das Tilli hatte sich aus diesem Kreise eine Freundin erwählt, gegen die die Mutter und der Vater sehr eingenommen waren; denn sie hatte das Aussehen einer kleinen Wilden. Auch der Gärtner Joseph teilte diese Abgeneigtheit und richtete gegen die kleine Wilde seine heftigsten Zornesausbrüche, die aber nie angehört wurden; denn wenn sie begannen, war das Kind schon über das frisch besäte Gartenbeet weggesprungen und nicht mehr zu sehen. Überhaupt war sozusagen ganz Waldhausen, vornehmlich alle Besitzenden und alle, die einen Besitz zu hüten hatten, in stetem Zorn und Ärger über dieses Wesen ohne Gesetz und Regel. Das war begreiflich; denn, waren von einem vielverheißenden Apfelbaum die schönen Früchte unreif herabgeschüttelt, war ein ganzer Strich junger Rüben im Feld ausgerissen, waren alle Ähren zerstampft worden, wo die

schönen Kornblumen standen – immer und überall, wo etwas ausgerissen, zerbrochen, zerstampft, zerrüttet war, da hieß es: »Das hat das Gatti getan!« – »Das ist wieder das abscheuliche Gatti!« Manchmal war es auch das Gatti, das die Untat verübt hatte, manchmal auch nicht; aber es hatte einmal den Namen, und so mußte es für alles herhalten.

Das Gatti war wirklich ein verwildertes Kind. Sein Taufname war eigentlich Katharine; in der Gegend von Waldhausen war aber dieser Name durch einen nicht mehr nachzuweisenden Übergang zu »Gattung« geworden und trat bei den Kindern meistens als »Gatti« auf. Seine Mutter hatte das Kind so früh verloren, daß es sich ihrer gar nicht erinnerte. Seit seinem frühesten Gedenken lebte es bei einer alten Base, die nichts mehr hörte und fast nichts mehr sah, und die über das Gatti gar keine Gewalt hatte. Sein Vater war der Kesselflicker, der nie zu Haus war, sondern immer mit seinen Kesseln und Pfannen auf dem Rücken auf allen Wegen herumzog; und so tat denn auch das Gatti, zwar ohne Pfannen; aber immer lief es auf allen Straßen und Wegen umher und hatte im Sinn, etwas Ungeheuerliches auszuführen, oder hatte das soeben getan. Diese Freundin hatte sich das Tilli gewählt und hing mit großer Vorliebe an ihr, trotz der öfteren Mißbilligung dieses Wesens von seiten der Eltern, trotz des lauten Hohnes von seiten des Bruders Max, trotz der stillen Abneigung der Schwester Elsa gegen diese meistens in Fetzen und mit fliegenden Haaren umherhüpfende Freundin. Das alles machte das Tilli nicht wankend in seiner Zuneigung; denn die Freundin Gatti hatte zwei Eigenschaften, die für das Tilli eine ungewöhnliche Anziehungskraft besaßen.

Einmal hatte das Kind eine schöne klare Stimme und einen unerschöpflichen Vorrat von wundersamen und merkwürdigen Volksgesängen. Diese sang es willig und fröhlich jeden Augenblick, wo es ging und stand, einen nach dem anderen, solange das Tilli nur wollte. Dann führte Gatti täglich vor Tillis Augen Dinge aus, die dieser als der Gipfel alles Wünschbaren erschienen, die ihr selbst aber auszuführen nicht gestattet waren. So fand das Tilli eine große Befriedigung darin, wenn es wenigstens zusehen konnte, wie die ihm selbst untersagten Taten von der Freundin so vortrefflich ausgeführt wurden. Wie ein Eichhörnchen erkletterte das Gatti ohne Mühe die höchsten

Kirschbäume und holte sich die roten Kirschen herunter, wiegte sich auch, hoch oben auf den Ästen sitzend, hin und her, wie ein Vogel; denn es kannte keine Furcht. Kamen die Freundinnen auf ihren Streifzügen an einen vollen, klaren Waldbach, gleich warf das Gatti seine Schuhe weg – Strümpfe hatte es keine –, schürzte sein Röcklein und stieg in den Bach hinein. Kam es dann wieder heraus, so hielt es mit jeder Hand den harten Schalenrücken eines erstaunlich zappelnden Krebses fest; denn im Fangen von allerlei Tieren war das Gatti besonders geschickt. Im Springen war es unerreichbar, und sprang es von noch so hohen Bäumen herunter, stets kam es auf seine Füße, wie eine kleine Katze, und rannte fröhlich davon, wo ein anderes von dem hohen Sprung her gewiß längere Zeit hätte hinken müssen, wenn es nicht gar das Bein gebrochen hätte.

Diese von Tillis Familie vielfach angefochtene Freundin fand sich alle Tage ganz unerschrocken wenigstens viermal beim Hause des Amtmanns ein, um nach Abrede Tilli zu einem Unternehmen abzuholen, oder auch um sich zur Ausfahrt einzufinden, die bei schönem Wetter fast täglich einmal von Max angeordnet wurde. Da hatte das Gatti als Postpferd mitzuwirken, als zweites stand Lex neben ihm an der Stange. Postillion war Max, der sich entweder auf den Bock setzte, oder mit der Peitsche treibend nebenher lief. Der Fahrgast war das Tilli, das ganz allein drinnen im Wagen saß und scheinbar das bequemste Los hatte. Im Anfang der Fahrt war es auch so, dann änderte es sich aber gegen das Ende hin. Max fuhr nämlich mit Vorliebe erst eine steile Anhöhe hinan, um so recht im Treiben und Peitschenknallen die beschwerlichen Postreisen durchzumachen und dann auf der anderen Seite die Postkutsche im hellen Galopp ins Tal hinabrollen zu lassen. Dabei ereignete sich dann gewöhnlich, daß die beiden Pferde den Wagen nicht mehr zu halten vermochten und nach rechts und links von der Stange wegliefen. Der Postillion rannte auf die Seite, und der Wagen schoß in bedrohlicher Schnelligkeit den Berg hinunter, warf irgendwo um, und das Tilli flog ins Gras hinaus. Wunderbarerweise stand es immer mit ungebrochenen Gliedern wieder auf, und die Postfahrt wurde meistens fortgesetzt. Immer wieder wurde auch Elsa eingeladen oder aufgefordert, als zweiter Fahrgast den Postwagen zu besteigen; aber sie wollte nichts davon wissen, wie schön es ihr auch Max darstellte und wie sehr

auch Lex höhnte, sie fürchte sich vor allem, und es wäre viel besser für sie, wenn ihr ein Schneckenhaus auf den Rücken gewachsen wäre, daß sie gleich hineinkriechen könnte, wenn einer sie erschrecken wollte.

Wurde eine Postfahrt nach dem höchsten Punkte des Berges in Aussicht genommen, was an besonderen Tagen geschah, dann mußte Vorspann genommen werden; denn das war eine mühsame Fahrt.

Es war aber nicht schwer, diesen Vorspann zu finden; denn der stand immer irgendwo in der Nähe, des Dankes gewärtig, in der Gestalt eines ziemlich verwahrlost aussehenden Buben. Dieser mußte offenbar wenig zu tun haben; denn um die Abendzeit konnte er stundenlang um des Amtmanns Haus herumstehen, wo er mit Verlangen einem Rufe an die Postkutsche entgegenschah. Das hatte seinen guten Grund: bei den Postfahrten erhielten nämlich die angestregten Pferde gutes Futter auf den Stationen; denn den Futterkasten vor der Abreise zu füllen, vergaß man nie, der war immer fest mit Äpfeln, Brot, auch etwa Kuchen und Schokolade bepackt, je nach den Spenden der Mutter. Der stets zum Vorspann bereite Junge wurde der Feldmauser-Michel genannt, weil der Beruf seines Vaters war, den Bauern die Mäuse aus den Feldern zu fangen und zu vertilgen. Der Feldmauser-Michel war ein sehr vernachlässigter Bube, der etwas ganz Verstocktes in seinem Wesen hatte und tat, als ob er gar nicht reden könne, ein Bub, mit dem man durchaus keine Freundschaft schließen konnte. Da er aber immer bei der Hand war und nach der Anstellung trachtete, so ließ man ihm die Stelle als Vorspann. Diese anstrengenden Reisen waren sehr selten, und so kam die Gesellschaft des Amtshauses mit dem Feldmauser-Michel eigentlich wenig in Berührung.

Während diese Fahrten stattfanden, wanderte Elsa gewöhnlich mit ihrem Körbchen am Arm nach dem Krankenhaus hinunter. Wenn dann die alten Frauen sie gewahr wurden, da richteten sich alle vor Freuden in ihren Betten auf, und jede wollte gern zuerst die Elsa an ihrem Bett haben, und alle waren so froh und dankbar, wenn sie sich nun zu ihnen setzte und ihnen etwas erzählte. Wenn dann am Ende alle so herzlich baten, daß sie doch morgen wiederkomme, da war Elsa ganz glücklich und kam mit einem so frohen Gesicht nach Hause, als käme sie von einem Feste; denn

daß sie die Macht hatte, den armen Alten eine frohe Stunde zu bereiten, die sonst so wenig Freude mehr hatten, das tat der Elsa so wohl, daß sie diese Gänge nach dem Krankenhause für gar keine andere Freude eingetauscht hätte.

Nur vor einer der alten Frauen fürchtete sich Elsa immer ein wenig; denn sie sagte fast nie etwas und schaute Elsa nur so von der Seite an, wenn sie kam, und nicht mit freundlichen Augen; oder sie kehrte sich gleich gegen die Wand um und tat, als sehe und höre sie nichts, auch wenn ihr Elsa beim Fortgehen noch die Hand bieten wollte. Das tat dem Kinde sehr leid, und oftmals klagte es der Mutter seinen Kummer; aber diese tröstete die Elsa darüber und sagte ihr, sie solle immer ganz gleich freundlich gegen die alte Frau sein, als merke sie ihre Unfreundlichkeit gar nicht, am Ende werde sie vielleicht doch auch noch freundlich und froh werden wie die anderen. Diese Frau war des Feldmausers-Michel Großmutter, die ein hartes Leben hinter sich hatte. Sie war immer als eine böse, alte Frau bekannt gewesen; aber wer sie lange gekannt hatte, der sagte, es sei ihr auch böß genug gegangen, und sie habe wenig gute Tage in ihrem Leben gehabt. Nun sei sie verbittert und denke wohl, der liebe Gott habe sie allein vergessen auf der Welt.

Elsa tat dann immer im Krankenhaus, wie ihr die Mutter sagte; aber die alte Feldmauserin blieb dieselbe und gab ihr kein gutes Wort, so daß Elsa oft betrübt von ihrer Seite aufstand, wo sie sich gesetzt hatte und traurig fortgegangen wäre, hätten nicht gleich die anderen drei oder vier Alten sie wieder gerufen und sie immer noch festhalten wollen und ihr gezeigt, wie lieb sie ihnen war und wie froh sie über ihr Kommen und ihr Bleiben waren.

In den Augen des Vaters stieg auch die Elsa jeden Tag ein wenig mehr, und zu öfteren Malen sagte er am Abend zur Mutter: »Die Elsa ist doch das einzige unserer Kinder, das nicht vom Boden aus umgeschaufelt werden muß, wenn noch etwas Gutes daraus werden soll. Herr Delmy wird noch seufzen über seiner Arbeit.« Dann antwortete die Mutter: »Gar so schrecklich sind sie denn doch nicht, und Herr Delmy ist ihnen gewachsen.«

Ein neuer Kranker

»Nun sind schon gleich vier Wochen vorbei, seit Herr Delmy bei uns angekommen ist, und noch ist nicht eine Klage gegen die Kinder von seiner Seite eingelaufen«, sagte eines Morgens der Amtmann zu seiner Frau; »ich begreife gar nicht, wie das zugeht. Erinner dich nur, wie da jede Woche ein Register einlief über die Überhebungen des Max, die Grobheit des Lex und all den mannigfachen Unfug des Tilli, und jetzt? Heute früh, wie ich ihm mit seinem Haufen Bücher unter dem Arm begegne, sag ich: ›Nun, Herr Delmy, keine Klage gegen das junge Volk?‹ – ›Nicht im geringsten‹, antwortet er; ›im Gegenteil, mit jedem Tag gewinne ich die Kinder mehr lieb.‹ Was sagst du dazu?«

»Ich sagte dir ja, daß Herr Delmy mit den Kindern fertig würde«, antwortete die Frau Amtmann mit vergnügtem Lächeln. »Ich sehe auch mit großer Befriedigung, daß Max jetzt viel mehr Zeit auf seine lateinischen Arbeiten verwendet als je früher; es ist ihm daran gelegen, sie recht zu machen!«

»Merkwürdig!« sagte der Amtmann, indem er seinen Hut ergriff und das Zimmer verließ.

Jetzt kam Lex hereingerannt, sichtlich in Aufregung; denn er schnaubte förmlich. »Ich will dir nur sagen, Mama«, stieß er schon unter der Tür heraus, »daß Herr Delmy furchtbar ungerecht ist, der ungerechteste Mann auf der Erde, den ich je gesehen habe.«

»So sollst du nicht sprechen, Lex«, sagte die Mutter bestimmt; »Herr Delmy ist dein Lehrer und dazu ein ganz vortrefflicher Mann; wenn er dich bestraft hat, so hast du es jedenfalls verdient.«

»Er hat mich nicht bestraft!« rief Lex immer noch in großer Aufregung. »Aber das ist doch ungerecht, und weil es so furchtbar ungerecht ist, macht es mich böse. Siehst du, Mama, wenn ich dem Feldmauser-Michel nur zurufe: ›Komm einmal her, du alter Karrengaul!‹, dann hebt Herr Delmy gleich drohend den Finger in die Höhe und sagt mit ganz strengem Ton: ›Lex, Lex! Laß mich das nicht wieder hören!‹ Und wenn ich dann sage: ›Ja, der Max sagt zu ihm noch ganz anderes‹, meinst du, er hebe dann auch den Finger in die Höhe und sage strafend: ›Max, Max!‹ Gar nicht!

Kein Wort sagt er zu ihm, er sieht ihn nur an und tut, wie wenn das nicht möglich wäre, und der Max ist kein Erzengel; aber Herr Delmy meint, er sei einer.«

Unterdessen waren die anderen Geschwister auch eingetreten, und Max, der eine Ahnung davon hatte, was Lex der Mutter vorgebracht haben mochte, fragte gleich: »Lex, hast du Herrn Delmy verklagt?«

»Was wahr ist, habe ich gesagt; Herr Delmy ist ungerecht«, sagte Lex trotzig.

»Das ist er nicht«, gab Max zurück; »er ist immer gerecht, und dazu immer freundlich und dann noch so höflich, daß man's gleich auch wird, und es gibt gar nichts, was man gegen ihn sagen kann, wenn man nicht ein Querkopf ist. Ist das nicht wahr, Elsa?«

»Ja, ja, es ist wahr«, stimmte Elsa unbedingt ein; denn noch nie in ihrem Leben hatte Elsa eine so zarte Behandlung von einem Manne, weder in der Erziehung, noch im Unterricht erfahren, und dafür war sie sehr empfindlich. Elsa hatte sich bis jetzt vor allen Männern ohne Ausnahme gefürchtet; aber vor Herrn Delmy fürchtete sie sich nicht.

»Ist es wahr, Tilli?« fragte Max weiter.

Das Tilli hatte einen kleinen Kampf zu bestehen; denn es war gewohnt, in allen Dingen zu Lex zu halten, und jetzt sollte es gegen ihn stimmen. Aber um wen handelte es sich auch jetzt!

Was hatte das Tilli bisher öfter für schwierige Augenblicke während der Unterrichtsstunden erlebt! Lebendig stieg in ihm die Erinnerung an seine hilflose Lage auf, wenn es früher beim Zeichenunterricht häufig die falschen Striche mit solcher Hast und Kraftanstrengung ausmerzte, daß schließlich nur noch der weiße Rand als Pagier geblieben war, der innere Raum aber, wo die Zeichnung stehen sollte, sich in ein großes Loch verwandelt hatte, so daß sich das Tilli in der größten Verlegenheit befand, wohin nun die Zeichnung kommen sollte. Auch mußte es der schweren Augenblicke gedenken, da es zu öfteren Malen, mitten in einer großen Stille, die zur Lösung irgendeiner wissenschaftlichen Frage benutzt werden sollte, in ein plötzliches Gelächter ausbrach, was der Lehrer häufig als persönliche Beleidigung auffaßte, obschon es bei dem Tilli nur die Erinnerung an ein Lied war, das Gatti am Tage vorher gesungen hatte; wie dann der

Lehrer meistens sagte: »Noch einen Laut, Tilli, und du bist vor der Tür«; wie der Laut regelmäßig hervorbrach und es gleich darauf vor der Türe stand. Wie anders war es jetzt! Fing das Tilli seine Verwüstungen an – gleich lag Herrn Delmys Hand auf seiner Schulter, und ganz freundlich sagte er: »Nicht so, Tilli, nicht so!« Dann setzte er sich zu ihm hin, und nach wenigen Strichen kam alles in Ordnung. Brach das Tilli einmal in sein unerwartetes Gelächter aus – gleich legte Herr Delmy sein Buch aus der Hand und sagte ganz sanftmütig: »Wir müssen warten, bis Tilli fertig gelacht hat, sie kann sonst nicht folgen.« Dabei sah er aber das Tilli so an, als ob es ihm ein Leid antäte, und augenblicklich verlor es die Lust zum Lachen und war ganz still, und nachher lachte es während der Unterrichtsstunden so bald nicht wieder.

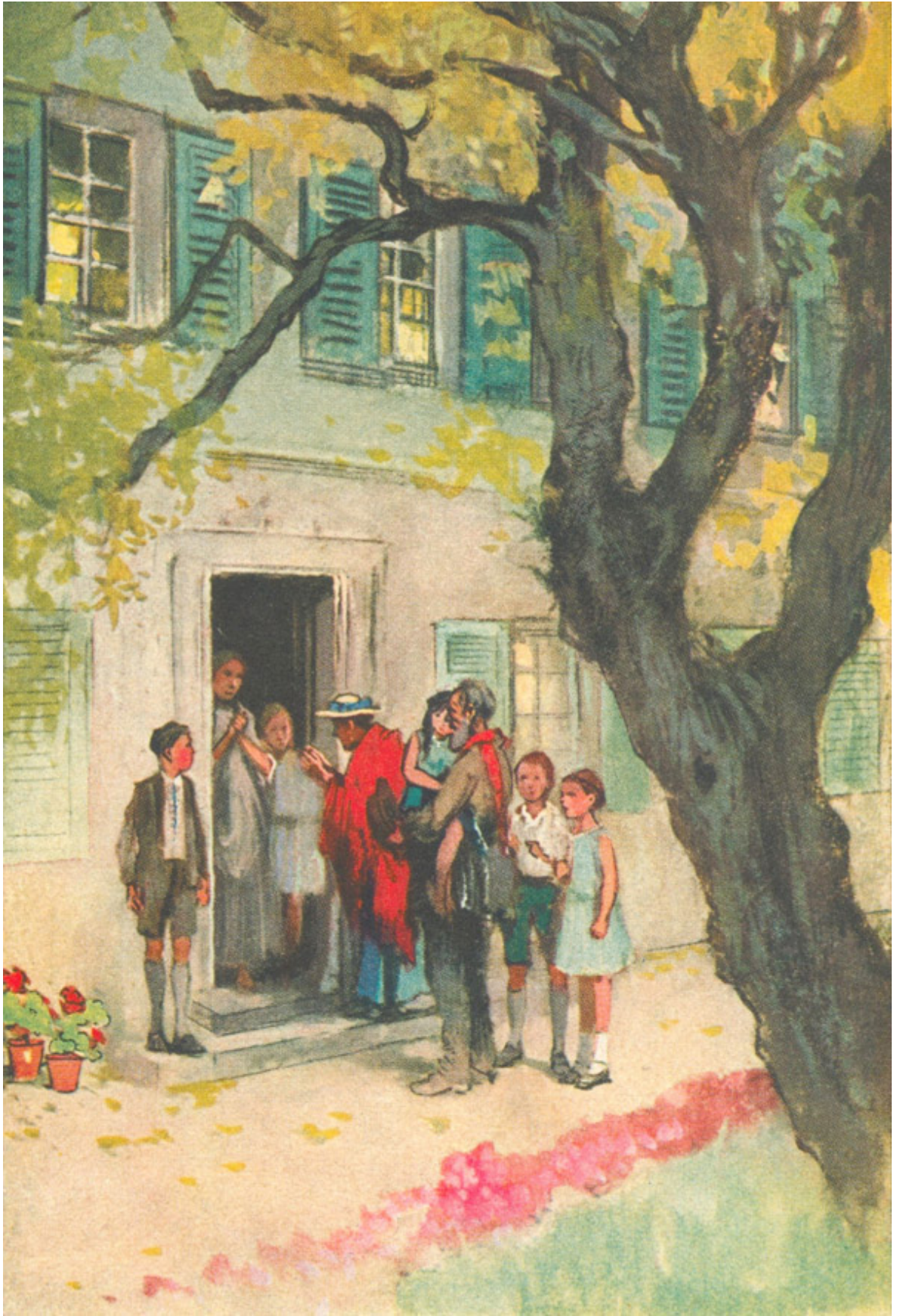
Das Tilli hatte auch eine solche Liebe zu Herrn Delmy gefaßt, daß es durch Feuer und Wasser für ihn gegangen wäre, und so ging es denn nicht anders, es mußte auch für ihn zeugen, wenn es auch gegen Lex war, und ganz laut und bestimmt sagte das Tilli nach einigen Augenblicken: »Ja, das ist gewiß wahr.«

Lex war übernimmt. Brummend ging er zur Tür hinaus und wollte eben zur Erleichterung seines Gemüts seinen großen Ball mit aller Wucht gegen das neue Scheunentor werfen, als er zur rechten Zeit noch den Vater erblickte, der eben um die Ecke bog und im Sturmschritt herankam. Hinter ihm her lief eine Frau, die hatte ein rotes Tuch um und einen Hut mit einem blauen Kornblumenkranz auf dem Kopf; das hing aber alles ganz sonderbar an ihr herum, und dazu machte sie mit beiden Händen und Armen immerfort die lebhaftesten Gebärden und rief ohne Aufhören: »Seien Sie so gut, Herr, seien Sie so gut!«

Jetzt vergaß Lex, daß er eigentlich auf die Geschwister böse war, weil sie ihn überstimmt hatten; er rannte zurück und riß die Stubentür weit auf: »Kommt! – Kommt!« rief er hinein. »Schnell, es gibt etwas Lustiges!« Dann rannte er zurück und die drei anderen hinter ihm her. Eben kamen sie unter der offenen Haustür an, als der Vater zu der mit Händen und Armen in der Luft herumfechtenden Frau sagte: »Sie haben es gehört, ich kann nicht, und ich tu es nicht. Und nun nehmen Sie Vernunft an, und machen Sie keinen solchen Lärm und Spektakel!«

Damit kam er immer schneller zum Haus heran, als wäre er auf der Flucht, und die Frau kam immer schneller hinter ihm drein.

Nun rannte er die steinernen Stufen hinauf ins Haus hinein und gleich auf die Stube los, dann warf er die Tür hinter sich zu.



Die Frau war bei den Kindern angekommen; sie stürzte sich gleich auf die Elsa, nahm sie bei den Händen, küßte ihr diese unaufhörlich und rief immerzu: »Oh, kleines Madamchen, seien Sie so gut! Seien Sie so gut! Sagen Sie es dem Herrn Papa, seien Sie so gut!«

Drinne im Zimmer war der Amtmann mit großen Schritten hin- und hergegangen; denn er war sehr aufgeregt worden von dem beharrlichen Wesen der Fremden, und erst nach längerer Zeit antwortete er auf die wiederholten Fragen seiner Frau.

»Es handelt sich um eine Kranke«, erklärte er endlich; »es sind herumziehende Musikanten unten im Wirtshaus angekommen, die müssen eine Kranke bei sich haben. Da schickt mir nun der Wirt eine Frau über den Hals, die ist wie eine Klette, man wird sie gar nicht mehr los. Sie will die Erlaubnis von mir haben, ihre Kranke in unser Krankenhaus bringen zu dürfen, und die gebe ich nicht, durchaus nicht. Das fehlte noch, daß man solches Vagabundenvolk aufnähme, da gingen mir unsere Leute gar nicht mehr hinein, nicht einer.«

Jetzt kam Lex wieder hereingestürmt.

»Mama«, rief er dringend, »komm doch nur heraus und sieh!«

Wie der Blitz schoß er wieder fort. Die Mutter folgte dem Ruf. Draußen stand noch die Frau im roten Schal und flehte immerwährend mit lauter Stimme: »Seien Sie so gut!« An den Stufen des Hauses stand ein großer, bärtiger Mann, der hatte wohl als das Wirksamste erachtet, die Kranke gleich selbst mitzubringen; denn auf seinem Arm trug er ein todblaßes Kind, das ganz müde seinen Kopf auf der Schulter des Mannes liegen ließ und kaum die Augen öffnete. Die langen schwarzen Wimpern und die dichten dunkeln Haare, die ihm in die Stirn hineinfielen, ließen das schmale Gesichtchen noch blässer erscheinen. Das Kind sah so zart und schwächlich aus, daß es der Frau Amtmann zu Herzen ging, es so herumgeschleppt zu sehen. Sie hörte von den Leuten, daß sie aus dem Mailändischen seien, daß das Kind ihnen nicht gehöre, sondern daß sie es von einem guten Bekannten in Oberitalien für die Reise übernommen hätten, weil es schön sang und sie es gut brauchen konnten. Nun aber sei es ihnen krank geworden, und sie müßten es irgendwo unterbringen; denn es könne nicht weiter. Nun hatte ihnen der Wirt im Dorf

gesagt, es sei ein schönes Krankenhaus da und Platz darin; aber der Herr Amtmann müsse die Erlaubnis geben, sonst dürften sie es nicht hinbringen.

»Oh, Mama«, bat jetzt Elsa, »sag es doch Papa, daß er es erlauben soll; sieh nur, wie bleich das Kind ist!«

Nun stimmten die anderen drei auch ein und drängten die Mutter, daß sie die Erlaubnis hole; denn der Anblick des kranken Kindes ging ihnen allen sehr zu Herzen. Die Mutter hatte auch gleich beim ersten Blick auf das Kind beschlossen, sich seiner anzunehmen; sie ging nun nach dem Zimmer zurück.

»Die Kranke ist draußen«, sagte sie zu dem auf- und niederschreitenden Amtmann; »es ist ein Kind, gegen das wir nicht hart sein dürfen; komm aber nur selbst heraus und sieh es an, so wirst du es sicher nicht fortschicken.«

»Ach was!« brummte der Amtmann, »herumziehendes Volk! Ich tu's einmal nicht!«

»Das Kind kann nicht weiter, es ist zu matt und krank; es war wohl ein viel zu zartes Kind zu solchem Herumziehen. Aber es nur so auf der Straße umkommen lassen, das kann man nicht, das darf nicht sein; wenn es nicht möglich ist, es ins Krankenhaus aufzunehmen, so will ich mich sonst umsehen; jemand wird es aufnehmen, wenn ich für alles einstehe.«

Der Amtmann hatte immer größere Schritte gemacht, während seine Frau so sprach; jetzt trat er in aller Aufregung vor sie hin: »Wenn du denn durchaus dieses Krankenhaus von Grund aus schädigen willst, so magst du's tun, aber auf deine Verantwortung hin, willst du das?«

»Ja, gewiß will ich diese Verantwortung gern tragen«, entgegnete die Mutter ruhig; »eine Wohltat an einem verlassenen Kinde zu tun, kann nicht so schlimme Folgen haben. Tu mir nur den Gefallen und komm selbst heraus und sieh dir das Kind an.«

Der Amtmann folgte jetzt wirklich seiner Frau. Draußen warf er erst einen Blick auf das Kind, dann wandte er sich an den Mann: »Ist das Kind Euer?«

»Nein, Herr, nein, seit einem halben Jahr ist es bei uns«, antwortete dieser ehrerbietig.

»Habt Ihr's etwa irgendwo mitgenommen, oder so etwas?« fragte der Amtmann und schaute den Alten scharf an.

»Nein, Herr, nein, nein, solche Leute sind wir nicht«, entgegnete der Alte treuherzig; »aber sie kann selbst reden und sagen, wie es ist, sie ist jetzt nur zu matt.«

»Kommt mit mir«, sagte der Amtmann und schritt voran, den schmalen Wiesenweg hinunter, der zum Krankenhaus führte. Der Mann folgte sogleich nach; die Frau küßte erst alle Hände, deren sie habhaft werden konnte, und machte eine Menge von Danksagungen, verständliche und unverständliche, dann lief sie ihrem Manne nach.

Die Pflegerin im Krankenhause mußte sich sehr verwundern, als sie sah, daß der Herr Amtmann selbst eine Kranke daherbrachte. Sie dachte, an der müsse ihm besonders gelegen sein. So kam sie schnell entgegen und legte das Kind in einen Sessel. Es mochte so von Tillis Größe sein, oder noch etwas größer; aber gewiß schon in gesunden Tagen war es lange nicht so kräftig gewesen wie die rundarmige Tilli, und jetzt sah es so schmal und mager aus, daß man es fast durchsichtig nennen konnte. Einen Augenblick hatte das Kind die Augen aufgemacht, als man es in den Sessel setzte, aber gleich wieder geschlossen, und nun lag es regungslos, das bleiche Gesichtchen an das Polster geschmiegt.

Der Amtmann sagte mitleidig: »Pflegt das Kind nur recht, es ist ja zum Umblasen.«

»Ja, ja, gewiß, Herr Amtmann, natürlich, warum denn nicht!« versicherte die Pflegerin, indem sie den Herrn noch hinaus bis an die Haustür geleitete. Er ging dann mit dem Mann und seiner Frau dem Wirtshaus zu; denn er wollte noch einiges über die Umstände der Leute wissen.

Im Hause des Amtmanns ging es heut durchweg etwas aufgeregter zu. Kaum war der Vater mit der Kranken verschwunden, so erschien das Gatti an der Hausecke und hielt mit siegreicher Miene zwei große zappelnde Krebse in die Höhe. Augenblicklich rannten Lex und Tilli ihm entgegen, und dann zogen alle drei mit großen Schritten dem nahen Brunnen zu, wo sie ein wichtiges Unternehmen auszuführen hatten. In dem kleinen Brunnentrog, in den das Wasser vom großen abfloß, wenn dieser zu voll war, und

der ihnen immer als ihr Privattrog erschienen war, auf dem sie ihre Schiffe segeln ließen und andere Versuche machten, sollte jetzt eine Krebszucht angelegt werden. Tilli und Lex hatten daher das Gatti beauftragt, zwei schöne große Krebse herbeizuschaffen, die wollten sie in den kleinen Brunnentrog setzen und so den Grund zu der Familie legen, die wohl in kurzer Zeit in dem Trog herumwimmeln werde, was alsdann ein sehr kurzweiliges und nebenbei einträgliches Geschäft für sie sein würde; denn sie hatten im Sinn, der Mutter an den Festtagen je eine Anzahl junger Krebse gegen gute Entschädigung in die Küche abzuliefern. Während nun die drei mit ihren Krebsen beschäftigt am Brunnen standen, erscholl ein heftiges Peitschenknallen, und gleich darauf rief Max mit befehlender Stimme: »Wollt ihr einmal kommen, ihr Plebejer F1! Ich will ausfahren!«

»So fahr!« rief ihm Lex zu. »Und wenn wir die Plebejer sind, so weiß ich schon jetzt, was wir tun wollen.«

»Plebejer haben gar nichts zu wollen!« herrschte Max zurück. »Jetzt kommt, oder ihr sollt erfahren, wie Plebejer zum Gehorsam gebracht werden.«

»Und ich weiß auch etwas, wie die Plebejer sich helfen, das kannst du dann auch erfahren!« rief Lex trotzig aus.

So zäher Widerstand war dem Max zuviel; er fing an zu drohen und zu schimpfen, knallte dazwischen mit der Peitsche, schrie immer lauter und fand immer kräftigere Schimpfnamen. Auf einmal legte ihm jemand die Hand auf die Schulter, es war Herr Delmy. Max schwieg augenblicklich.

»Bist du's wirklich, Max?« fragte Herr Delmy. »Täusch ich mich denn nicht? Als ich von weitem den Lärm und die Schimpfworte vernahm, dachte ich: ›das ist der Feldmauser-Michel, der sich so benimmt, und nun bist du's, Max! Bisher sah ich in dir einen jungen Edelmann, dem alles Rohe und Gemeine zuwider ist. Wenn man mir sagte, du könntest Schimpfworte ausstoßen, konnte ich es nicht glauben, ich wollte auch nicht; ich wollte nicht meinen Glauben an den Adel deiner Natur aufgeben, und nun muß ich dich so treffen. Ich habe mich sehr in dir getäuscht. Max, du bist nicht, was ich glaubte; solche Täuschung ist sehr schmerzlich.«

Herr Delmy ging dem Hause zu, ohne sich noch umzusehen. Max stand einen Augenblick da, als hätte ihn der Blitz getroffen; dann warf er die Peitsche weg und lief ins Haus hinein und in sein Zimmer.

Lex hatte unterdessen seinen beiden Gefährtinnen eine lange Auseinandersetzung gemacht und allerlei Erklärungen gegeben, und nun mußte der Entschluß zu einer großen Tat gefaßt worden sein; denn auf einmal rannten alle drei von dem Brunnen weg, stürzten nach der nahen Scheune und kamen dann wieder, jedes unter einer eigenen Last keuchend, zum Vorschein. Das erhitze Tilli brachte hintereinander schwere Holzstücke, dann große Haufen von Stroh herbei, Lex und Gatti trugen zusammen ungeheure Steine auf den Platz, die sie von dem hohen Steinhaufen hinter der Scheune herschleppten. Eine Zeitlang nahm das emsige Herumtragen seinen Fortgang, dann begann mitten auf dem freien Platze vor dem Haus ein Auftürmen von all den Gegenständen, immer höher, immer gewaltiger, und doch schien immer noch nicht genug Stoff da zu sein; denn nun erst kroch Lex noch voller Geschäftigkeit in allen Winkeln des umfangreichen Holzschuppens herum und suchte sichtlich nach einem Hauptgegenstand. Endlich rollte er ein altes, zerbrochenes Faß heraus, das dann von allen dreien mit ungeheurer Anstrengung auf den errichteten Hügel hinaufgerollt wurde. Jetzt mußten noch mehrere Holzwellen herbeigeschleppt und daraufgeschichtet werden, und endlich zuoberst kamen einige flache Bretter hin, so daß man auf dem Gipfel einen festen und sicher zu betretenden Standpunkt hatte. Nun war's genug. Eben wurde auch zum Nachtessen gerufen. Die drei Bundesgenossen steckten noch einmal die Köpfe zusammen und verabredeten sich fest und bestimmt auf den folgenden Tag.

»Punkt um vier Uhr!« schloß Lex die Beratung, dann schoß das Gatti davon, und die beiden anderen traten ins Haus hinein, beide dunkelrot von der ungeheuren Anstrengung, die der Riesenbau erfordert hatte.

1. [Fußnote: so hießen die Angehörigen der niederen Volksklasse im alten Rom]

Auszug auf den heiligen Berg mit unerwarteten Folgen

Der Sonnabend, der auf diesen etwas stürmischen Freitag folgte, schien in großer Stille verfließen zu wollen. Früh schon bat Elsa, ob sie nach dem Krankenhaus gehen dürfe, um nach dem kranken Kinde zu sehen, was ihr auch erlaubt wurde, sobald die Unterrichtsstunden zu Ende waren, was am Sonnabend immer um elf Uhr der Fall war; der Nachmittag war freigegeben.

Lex und Tilli saßen schon von elf Uhr an ganz gegen ihre Gewohnheit im Wohnzimmer still am Tisch und steckten ihre Köpfe in eifrigem Flüstern zusammen. Dann schrieben sie wieder beide, oder auch nur Lex allein, und das Tilli schaute erwartungsvoll den entstehenden Buchstaben zu; dann gingen die flüsternden Verhandlungen von neuem an. Es mußte ein sehr wichtiges Unternehmen vorbereitet werden; denn die beiden blieben mit ungewöhnlicher Beharrlichkeit an ihrer Arbeit und berieten sich zwischendurch mit den ernsthaftesten Gesichtern. Max schlich, ebenfalls in ganz ungewohnter Weise, von einem Zimmer ins andere, als sei es ihm nirgends recht wohl, und sagte kein Wort, neckte auch nicht ein einziges Mal weder Lex noch Tilli, obschon er mehrere Male an ihnen vorbeikam. Zuletzt ging er in den Garten hinaus, setzte sich auf die Bank, stützte den Kopf auf beide Arme und staunte vor sich hin.

Am Mittagstisch machte der Vater einige Bemerkungen über das Festungswerk, das draußen auf dem Platz errichtet worden war, und fragte Herrn Delmy, ob er vielleicht den Bau und dessen Zweck und Charakter erkannt habe. Aber Herr Delmy mußte gestehen, daß sein Scharfsinn nicht so weit reiche; die kunstvolle Zusammensetzung lasse aber auf eine großartige Bestimmung schließen. Lex warf dem Tilli einen sieghaften Blick zu.

Zur festgesetzten Zeit traten Lex und Tilli am Nachmittag aus dem Hause; das Gatti stand schon an der Ecke und wartete auf sie. Lex trug einen großen Papierbogen in den Händen, und Tilli war mit Hammer und Nägeln bewaffnet. Mit ungeheuren Buchstaben war eine Inschrift auf das Papier geschrieben. Jetzt wurde dieses mit vielen Nägeln an dem Bau befestigt, so daß

jedermann, der aus dem Hause trat, die Inschrift lesen konnte. Alle drei kletterten nun auf den Gipfel des Baues. Es mußte mit großer Sorgfalt geschehen; denn da und dort waren Unebenheiten, hervorstehende Stecken und zackige Steine, und man blieb leicht hängen oder steckte den Fuß in ein Loch und brachte ihn fast nicht mehr heraus. Endlich waren sie glücklich oben auf den sicheren Brettern angelangt und stellten sich erwartungsvoll alle drei in einer Reihe auf. Hier wollten sie, nach dem Beispiel ihrer Vorgänger, der Plebejer in Rom, deren Geschichte Lex den Mädchen sehr anschaulich erzählt hatte, ihre patrizische Gegenpartei ^{F2}, den Regenten Max, abwarten und ihm zeigen, daß sie sich von seinem Joche freigemacht hätten. Sie wollten ihn auch deutlich fühlen lassen, daß sie ohne ihn herrlich und in Freuden leben könnten, er ohne sie aber ein elendes Dasein fortzuschleppen habe. Es währte auch gar nicht lange, so trat Max aus dem Haus, und wie er die große Inschrift erblickte, kam er heran und stellte sich davor hin. Mit großen Buchstaben stand darauf geschrieben: »Der heilige Berg«. Jetzt auf einmal ertönten von oben die drei Stimmen mit einer Kraft, daß es weithin schallte; sie sangen folgendes Lied:

»Nun komm, Herr Patrizier,
mit dein'm langen Arm,
zieh selber den Wagen,
so macht's dir schön warm!
Und hätt'st 'n Passagier gern,
so sag ich dir was:
Setz dich selber in' Wagen,
so liegst du gleich drauf im Gras!«

»Auf der Nas'!« sang das Gatti noch als Solo hinzu; denn das gehörte ursprünglich nicht zu dem Gedicht, das Lex und Tilli gemacht hatten.

Als der Gesang zu Ende war, schauten die drei Plebejer von dem »heiligen Berg« herunter, um zu sehen, welchen Eindruck die Sachlage auf den Patrizier mache. Max stand da und zuckte die Achseln. Er begriff, daß für diesmal mit den dreien da droben nichts zu machen war; die Elsa war schon wieder nach dem Krankenhaus gegangen; mit dem Feldmauser-Michel, der sich nun auch eingefunden hatte und in einiger Entfernung abwartete,

ob er zur Postfahrt einberufen werde, konnte und wollte er allein nichts anstellen. So fand er es noch am leidlichsten, zu bleiben, wo er war, und zuzusehen, ob die drei auf ihrer Höhe verharren, oder von selbst wieder herunterkommen würden, so daß doch noch eine Postfahrt ausgeführt werden könnte. Er setzte sich auf einen Baumstamm, der in der Nähe lag, und wartete den weiteren Verlauf der Dinge ab. Das war den dreien gerade recht; so konnten sie ihm recht zeigen, wie wohl ihnen auf ihrem »heiligen Berg« war, und wie wenig sie daran dachten, wieder herabzusteigen und sich unter seine Gewaltherrschaft zu beugen. Tilli schlug vor, man solle immerzu singen, und zwar müsse man von Gattis Liedern singen; denn Tilli hatte das Gefühl, diese wären nun ganz der geeignete Ausdruck für die Feststimmung. So wurde denn ausgemacht, das Gatti müsse immer einen Vers vorsingen, ein Solo, und nachher singe man ihn im Chor nach.

Gatti war sehr erfreut über diesen Vorschlag und fing gleich mit heller Stimme an:

»Drei Monat hat's g'regnet,
drei Monat hat's g'schneit,
und kommt jetzt der Sommer,
so geh i in d' Weit.
Und gibt's einmal Sonnenschein,
wollen mer mal lustig sein,
dideldumdei!«

Nun nahmen sich alle drei bei den Händen und fingen an, den Chor zu singen und tanzten dabei immer im Kreis herum, um so recht die Freude der Unabhängigkeit darzustellen.

Dann sang das Gatti weiter:

»'s gibt Rosen und Nelken
und allerhand Kraut,
und d' Äpfel und d' Birnen
eß i all mit der Haut.
Und wenn's nur schon Sommer wär,
ging i in d'Heidelbeer,
dideldumdei!«

Mit gesteigerter Begeisterung folgte der Chor, und ununterbrochen wurde der Tanz rundum fortgesetzt und ein immer ungeheurerer Lärm dazu gemacht; denn das Unabhängigkeitsgefühl steigerte sich immer mehr und drückte sich entsprechend in immer lauterem Gesang aus.

»Nun kommt etwas Neues«, sagte das Gatti, »das andere ist fertig.«

»So sing zu!« rief Lex. Gatti sang wieder:

»Fiderix und fiderax,
wenn d' was weißt, nun, so sag's!
Fiderax und fiderix,
i weiß was, aber i sag nix!«

Wieder ging's im Chor weiter, und noch einmal sang Gatti mit aller Kraft:

»Fidero und fidera,
was guckst mer so na?
Fidera und fidero,
wenn i's sag, so wärst froh!«

Eben wollte der Chor noch einmal beginnen, da schlug es unten auf dem Kirchturm acht Uhr. Max stand auf. »Es war recht kurzweilig!« rief er im Vorbeiweg auf den »heiligen Berg« hinauf. »Jetzt ist es aber Zeit, ich warne euch wohlmeinend!« Damit ging er ins Haus hinein.

Max hatte recht, es war die höchste Zeit für Lex und Tilli; denn der Amtmann war sehr pünktlich und litt nicht, daß die Kinder auf sich warten ließen, um zu Tisch zu gehen; das wußten diese auch sehr wohl. In der gesteigerten Stimmung, in der sie sich befanden, ging der Rückzug von dem »heiligen Berg« etwas rasch vor sich. Das Gatti war in zwei Sprüngen unten, rief gute Nacht und rannte davon. Lex wollte ebenfalls springend nachfolgen, kam aber mit dem einen Fuß in ein Loch hinein, zog, riß, brauchte Gewalt, brachte auch endlich den Fuß heraus; aber der Schuh war weg, keine Möglichkeit, den hervorzuziehen: ganz weit unten stak er und saß fest.

»Mach, Lex«, drängte das Tilli von oben, tat jetzt einen Sprung, blieb mit dem Kleid an einem Stecken hängen, schüttelte ein wenig daran und dachte dann, es werde sich schon losmachen, tat noch einen Sprung und kam unten an; aber oben hing das Kleid, und das zappelnde Tilli konnte nicht weiter. »Oh, Lex«, rief es flehend, »mach mich doch oben los!«

»Ja, wenn ich nur meinen Schuh hätte!« stöhnte Lex, kroch aber wieder ein wenig zurück und machte das Kleid los; Tilli zog es nach, aber was war das für ein Anblick! Das ganze Kleid war wie eine nachschwimmende Insel, die nur vorn an einem ganz kleinen Stück noch mit dem Festland zusammenhing. Tilli raffte eilig das hängende Zeug zusammen, packte es in den Arm und sprang dem Hause zu. Lex erkannte, daß er seinen Schuh zurücklassen müsse, und hüpfte auf einem Bein dem Tilli nach. Im Hausflur angekommen, hörte er seines Vaters Schritt auf den steinernen Stufen. In höchster Eile hüpfte er weiter, verlor das Gleichgewicht und stürzte mit solcher Wucht auf Herrn Delmy, der vor ihm herging, daß dieser sehr unsanft an die Tür gestoßen wurde. Der Amtmann war eingetreten und hatte eben noch den Lex auf einem Bein hüpfen und dann auf Herrn Delmy stürzen sehen.

»Herr Delmy«, dröhnte die erhobene Stimme des Vaters den Hausflur entlang, »nun geben Sie sofort dem ungeschliffenen Burschen, was ihm gehört! Was ist das für eine Mode!«

Lex stand sehr erschrocken da, teils um seiner Unart willen, teils weil er fürchtete, sein unbeschuhter Fuß werde auch noch entdeckt werden und ihm eine neue Strafe zuziehen; Herr Delmy sah den Lex an und gab ihm die Hand.

»Das hast du nicht absichtlich getan, Lex«, sagte er freundlich, »das seh ich. Komm, mein Freund, wir haben nun einmal das Unglück, so zufällig aufeinanderzuprallen; mit Absicht wollen wir's ja nie tun, nicht wahr?«

»Nein, gewiß, gewiß nie in meinem Leben«, versicherte Lex ganz gerührt, und unter Herrn Delmys Schutz trat er sicher in die Stube ein; denn er hatte nun auch keine Furcht mehr, wenn auch sein Schuhverlust noch entdeckt werden sollte; denn Lex empfand auf einmal ein unbegrenztes Zutrauen zu Herrn Delmy.

Tilli war glücklich in die Stube hineingeschlüpft und saß nun mäuschenstill an ihrem Platz.

Da der Amtmann am folgenden Abend nicht zu Hause sein konnte, war beschlossen worden, am heutigen Abend sollte der Wettkampf der Gesänge stattfinden; denn der folgende Tag war wieder der erste Sonntag des Monats. Als der Tisch abgedeckt und der Augenblick zum Beginn gekommen war, stellte die Mutter den Preis auf den Tisch, einen ungewöhnlich hübschen Preis, auf dem aller Augen bewundernd ruhten. Es war ein aufgeschlagenes Buch mit prächtigem, buntem Kupfer, deren noch mehr da waren, und eine Menge Geschichten mußte es enthalten, denn es war sehr umfangreich.

»Laß uns beginnen, Max!« sagte der Vater.

»Ich habe kein Gedicht«, entgegnete Max.

»Was? Warum denn nicht? Was ist mit dir? Schon den ganzen Tag bist du herumgeschlichen wie ein angeschossenes Wild; was hat dich getroffen?« fragte der Vater. Lex winkte mit seinen Augen sehr verständnisvoll zu Tilli hinüber, als wollte er sagen: »Das kennen wir!« Denn er zweifelte keinen Augenblick daran, daß der Auszug auf den »heiligen Berg« den Max so mitgenommen hatte.

»Ich habe kein Gedicht, weil ich keins machen konnte«, sagte Max jetzt in einfacher Weise.

»Was sagen Sie dazu, Herr Delmy?« fragte der Amtmann.

»Ich finde es besser so, als daß Max uns ein Gedicht gebracht hätte, das wieder unter dem starken Einfluß seines Gedächtnisses entstanden wäre«, entgegnete Herr Delmy.

»Das ist richtig«, stimmte der Vater ein; »auch muß ich sagen: das ist ein Fortschritt von Max, daß er einmal anerkennt, es gebe etwas, das er nicht kann. So wollen wir weiter gehen; was bringst du, Elsa?«

Elsa las, aber so leise, als dürfe sie fast nicht heraus damit:

»Ich will mich schön bedanken
und wünschen, was euch freut;
laßt ihr mich ohne Zanken
nur immer bei den Kranken,
so geht's nicht mehr wie heut:
So ruft ihr mich nicht wieder,
zu machen solche Lieder.«

»Warum denn nur immer so zaghaft und jammernd? Das ist ja ganz gut gemacht«, ermunterte der Vater, »du wirst wohl heut den Preis bekommen.«

»Ich habe es nicht allein gemacht«, sagte Elsa noch leiser.

»Es ist wahr, ich mußte nachhelfen«, fiel hier die Mutter ein; »Elsa kam spät aus dem Krankenhaus wieder und hatte noch keine Verse; denn diese fließen ihr nicht so aus der Feder, sie muß Zeit haben. Ich möchte nun auch ihr Gesuch unterschreiben, daß wir die Poesie freigeben; wer selbst seine Verse machen will, der bringt sie; wer keine eigenen hat, bringt uns solche, die ihm gefallen, er kann sie nehmen, woher er will. Was meinen unsere Herren dazu?«

»Was meint Herr Delmy?« fragte der Amtmann.

»Ich unterstütze den Antrag, die Poesie sei freigegeben.«

Nun stimmte auch der Amtmann bei, künftig sollte es so gehalten werden.

»Aber wer bekommt dann den Preis?« fragte Lex nachdenklich.

»Preise bekommen nur die eigenen Verse, das ist sicher, ein Unterschied muß sein«, erklärte der Vater.

»Dann mach ich die meinen selbst«, sagte Lex.

»Das ist praktisch. Und was bringst du denn heut aus dem Gebiete der Landwirtschaft, Lex?« fragte der Vater weiter. »Laß hören!«

Laut und vernehmlich, wie immer, begann Lex vorzutragen:

»Eigentümlichkeiten der verschiedenen Haustiere.

Der Geißbock freut sich stundenlang
und frißt das Gras vom Bergabhang,
die Kuh frißt's lieber in dem Tal,
da ist es fetter allemal.

Der Ochs hat mehr Fleisch als Verstand,
drum wird er auch ein Ochs genannt.

Das kleine Schaf blökt jammervoll,
wenn es nicht weiß, wohin es soll.

Der Vogel schießt ins Blau hinaus
und freut sich drob. Das Lied ist aus.«

»Merkwürdige Eigentümlichkeiten der verschiedenen Haustiere«, bemerkte der Vater; »und was hat Tilli verfaßt? Warum kann man dich eigentlich gar nicht recht sehen? Hast du dich in ein Futteral gesteckt?« Tilli saß ein wenig zusammengehockt auf ihrem Sessel; durfte sich nicht bewegen, wie sie sonst gewohnt war; denn beim kleinsten Ruck wollte alles an ihr auseinandergehen. Um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, las es schleunigst:

»Wenn es Frühling wird.

Kommt über'n Berg der Föhn heran,
da lauf ich gleich, soviel ich kann,
und will ihn pfeifen hören.
Und noch viel weiter lauf ich bald,
denn noch viel schöner tönt's im Wald,
dort saust er durch die Föhren.

Jetzt wird es lustig hier und dort,
der Schnee ist unterm Birnbaum fort,
nun wart ich gar kein Weilchen;
den Hügel ab, so schnell es geht,
und wo der wüste Schnee vergeht,
da stehn die schönen Veilchen.«

»Nun, was meinen Sie, Herr Delmy?« fragte der Vater.

»Ich meine, heut hat Tilli den Preis verdient«, erklärte Herr Delmy; »nur, wenn Sie es mir gestatten, würde ich eine kleine Veränderung vornehmen. Wenn wir sagen würden:

›Und wo der letzte Schnee verweht,
da stehn die ersten Veilchen‹,

so klänge es vielleicht ebensogut.«

Vater und Mutter waren einverstanden mit der Preisverteilung, und Tilli erhob sich, um von Herrn Delmy den Preis in Empfang zu nehmen. Aber nun kam ein unglücklicher Augenblick. Das schöne Buch wurde Lilli übergeben; sie faßte es mit der einen Hand, die andere mußte sie dankend Herrn Delmy hinhalten; denn das war üblich. Drei hatte sie nicht; also fiel das ganze, fest zusammengehaltene Kleid in verschiedenen Streifen und Fetzen

von [ihr] ab, so daß es anzusehen war, als ob das ganze Mädchen in Stücke ginge. Es erfolgte eine Pause der Überraschung.

»Oh, hätte ich doch nicht so gerissen!« jammerte Tilli bei sich ein Mal ums andere im Feuer der Verlegenheit; denn sie fühlte, daß aller Augen mit Staunen und Schrecken auf die Verwüstung gerichtet waren, und sie tat im stillen ein großes Gelübde, nie mehr zu reißen, wo sie auch künftig hängen bleiben würde.

Die Mutter schaute wirklich mit Schrecken auf die Zerstörung, und der Vater fragte jetzt rasch: »Was fangen wir mit dieser Erscheinung an, Herr Delmy?«

»Wir lassen sie verschwinden. Gewiß hat Tilli selbst kein größeres Wohlgefallen daran als wir anderen alle«, meinte Herr Delmy.

»Nein«, sagte Tilli bußfertig, machte schnell Gebrauch von der Erlaubnis und verschwand. Ihr schönes Bilderbuch aber blieb ihr ein Denkstein an die Bedrängnis des heutigen Abends und an ihr Gelübde, nicht mehr zu reißen, wenn sie hängen bliebe.

»Man muß wirklich darauf hinwirken«, sagte der Amtmann, indem er sich anschickte, die Sitzung aufzuheben, »daß Tilli etwas gezähmt werde, bevor sie einmal ganz auseinandergeht, und du, Lex, hast künftig beim Gehen deine beiden Beine zu benutzen, damit du nicht das Gleichgewicht zum Schaden deiner Nebenmenschen verlierst.«

2. [Fußnote: Partei der Vornehmen im alten Rom]

Wohin das fremde Kind wollte

»Mama, Herr Delmy ist der allgeregteste Mensch auf der ganzen Welt, das hab ich an mir selbst erfahren«, erklärte Lex mit lauter Stimme, als er am Sonntagmorgen seine Mutter allein in der Wohnstube vorfand. »Und noch an einem anderen hab ich es auch erfahren, bei dem Herrn Patrizier, dem Mäxlein. Dem hat Herr Delmy auch ein paar Wörtlein gesagt; wenn ich sie schon nicht verstehen konnte, so habe ich an seinem Gesicht gesehen, daß sie ihn würgten.«

»Siehst du nun, Lex, wie ungerecht du selbst gegen Herrn Delmy warst? Du solltest ihn recht um Verzeihung bitten dafür, wenigstens in deinem Herzen«, sagte die Mutter.

»Ja, das will ich schon tun, und ich will alles tun, was er nur von mir will«, versicherte Lex; »ich will mich gleich für ihn totschießen lassen.«

»Nein, nein, das will er nun jedenfalls nicht«, berichtete die Mutter; »aber zeig ihm durch dein ganzes Betragen, wie gern du ihm Freude machen willst. Verstehst du, Lex, daß du ihm damit die größte Freude machst, wenn du selbst so bist, wie er dich zu sehen wünscht?«

»Ja, das versteh ich schon, und man kann es sehen«, bestätigte Lex. »Siehst du, Mama, wenn eines von uns etwas tut, was nicht recht ist, oder so, wie es Herr Delmy nicht gern sieht, dann fährt es ihm so übers Gesicht, wie wenn ihn eine Wespe gestochen hätte.«

»Da siehst du, Lex, es schmerzt ihn, wenn ihr tut oder seid, wie es nicht recht ist. So denk nun auch daran, daß du ihm kein solches Leid antust; denn das willst du ja nicht«, erinnerte die Mutter.

»Nein, sicher nicht, ich will auch dran denken«, versprach Lex und machte einen großen Knoten aus dem Zipfel seines Taschentuches; denn er war gewohnt, sich durch dieses Zeichen an die Dinge zu erinnern, die er nicht vergessen wollte.

Während dieses Gesprächs war Max auf dem oberen Boden hin- und hergegangen, mehrere Male an Herrn Delmys Zimmer

vorbei, wo er immer einen Augenblick stillestand, als ob er eigentlich da hineingehen wollte; dann ging er wieder vorbei. Er hatte sichtlich einen Kampf in seinem Innern zu bestehen. Jetzt stand er wieder an der Tür. Einen Augenblick lauschte er – es war alles still drinnen. Jetzt klopfte er. »Herein!« rief es von innen. Max trat hinein. Herr Delmy kam ihm entgegen und schaute ihn ernsthaft an. Jetzt schien der Max in seinem Entschluß noch einmal wankend zu werden; so als stieg ihm auf einmal wieder sein Hochmütchen zu Kopf, biß er die Lippen zusammen und stand schweigend da.

»Komm, Max«, sagte Herr Delmy, indem er nach seinem Sofa ging, »setz dich hier neben mich; hast du mir etwas zu sagen, oder hast du etwas von mir wissen wollen?«

»Ja, wenn ich doch in Ihren Augen bin wie der Feldmauser-Michel, so werden Sie wohl nichts von mir wissen wollen«, sagte jetzt Max mit ziemlich trotziger Stimme; aber es zuckte ihm ganz unsicher um die Lippen herum.

»Max«, sagte Herr Delmy, indem er ihm liebevoll in die Augen schaute, »du bist nicht zu mir herausgekommen, um so zu mir zu sprechen; sag mir, was in deinem Herzen ist.«

Jetzt brach das Eis. Erst kamen ein paar Tränen und dann kamen in ganz verändertem Ton die Worte heraus: »Ja, Herr Delmy, wenn Sie nun gar kein Vertrauen mehr zu mir haben und denken, ich sei ein ganz gemeiner Mensch, und Sie glauben mir nie mehr und wollen nichts mehr von mir wissen, so habe ich gar keine Freude mehr und will lieber gleich fortgehen und gar nicht mehr da sein.«

»Mein lieber Max«, sagte Herr Delmy mit Freundlichkeit, indem er die Hand des Jungen in die seinige legte, »es ist mir lieb, zu sehen, daß es dir nicht gleichgültig ist, daß ich meine gute Meinung von dir verlieren könnte. Es hat mich sehr schmerzlich berührt, daß ich den Max, in dem ich glaubte, eine vornehme Natur gefunden zu haben, der alles Rohe und Gemeine zuwider sein müßte, in einer Weise schimpfen hörte, wie ich sie nur einem Feldmauser-Michel zutrauen konnte, dem armen Menschen, der ohne Zucht und Leitung aufgewachsen ist. Sieh, Max, nicht der ist ein vornehmer Mensch, der sich so nennt, oder der sich im Vornehmtun gefällt und auf die herabsieht, die nicht ebenso sind,

sondern der, dem alles Schlechte und Unschöne, alles Rohe und Gemeine so in der Natur zuwider ist, daß er solches kaum an anderen ertragen kann, viel weniger aber je bei solchen Dingen selbst mitmachen könnte. Dir gefällt das Vornehme, und das Wohlgefallen ist immer schon der erste Schritt, etwas zu erreichen; aber in deinem Wesen muß sehr vieles anders werden, daß du erreichst, wonach du strebst. Daß es aber anders werden kann, das glaube ich, Max, und daß du dies Anderswerden allen Ernstes willst, das traue ich dir ganz zu und will dir auch dabei zur Seite stehen. Und nun wollen wir wieder gute Freunde sein und vergessen, was uns beide kränkte, aber nie vergessen, was in dieser Sache allein uns beide befriedigen kann; ist dir's so recht, Max?«

»O ja, gewiß«, sagte Max mit einem ganz anderen Gesicht, als er beim Eintritt gezeigt hatte, und wie er nun Arm in Arm mit Herrn Delmy die Treppe herunterkam, da mußte die Mutter, die eben unten stand, bei sich denken: »Wenn doch mein Junge immer ein solches Gesicht mit sich herumtragen würde! Es ist, als wäre eben ein erneuerndes Bad darüber gegangen.«

Herr Delmy suchte den Amtmann auf, den er, in stille Bewunderung versunken, vor seinem Aprikosenbaum stehend traf. »Sehen Sie nur den Wunderbaum an!« rief er dem Herzutretenden entgegen. »Diese Schosse! Dieser Trieb in dem Baum. Was wird das für Früchte geben!«

Herr Delmy half mit bewundern; nach einiger Zeit sagte er dann: »Ich suchte Sie auf, Herr Amtmann, um Sie zu fragen, bevor Sie weggehen, ob Sie etwas dagegen hätten, wenn ich nun auch einmal Ihr Krankenhaus besuchen würde; Elsa wird mich schon einführen.«

»Gewiß nicht, gewiß nicht, im Gegenteil, Herr Delmy«, entgegnete der Amtmann erfreut, »nur muß ich Ihnen sagen, Sie finden kaum, was Sie unter einem Krankenhaus verstehen; sagte mir doch noch diesen Morgen der Doktor, ihm fange die Sache an, leid zu werden, er habe nicht Zeit, wie verabredet, jeden Morgen mein Institut zu besuchen, das weniger ein Krankenhaus als eine Altfrauen- und Kleinkinderbewahranstalt sei. Es ist mein täglicher Ärger, soviel Zeit, Geld und Mühe an eine Sache gewendet zu haben, die gar kein Gedeihen hat.«

Herr Delmy meinte, der Herr Amtmann müsse sich nun daran freuen, daß sein Werk wenigstens den Verlassenen zugute komme; aber sein Gedanke fand keinen rechten Anklang.

»Das hätte ich billiger herstellen können«, erwiderte der Amtmann in aufgebrachtem Ton; denn wenn er auf diese verfehlte Unternehmung zu sprechen kam, so kam er immer wieder in Aufregung. »Nehmen Sie nur an, drei, vier große Zimmer stehen leer, zehn, zwölf Betten unbenutzt. Die eine Pflegerin sitzt da und strickt Strümpfe, wozu sie gar keine Zeit haben sollte, und die andere, der ich auch Arbeit versprochen habe, läuft mir das Haus um Beschäftigung ab, und dazu sagt mir der Doktor, er habe Massen von Kranken in allen Winkeln in und um Waldhausen. Ich mag nicht mehr daran denken«, schloß der Amtmann und lief nach dem Stalle, um nach den Pferden zu sehen; denn er wollte wegfahren.

Am Nachmittag ging Herr Delmy mit Elsa den Wiesenweg hinab zu dem schönen grünen Vorsprung am Hügel hinaus, wo das geräumige, gut eingerichtete Krankenhaus stand. Die Pflegerin kam den Ankommenden entgegen; denn sie hatte Zeit. Sie traten ein, und die Frau führte sie langsam durch die Zimmer. Im ersten lagen drei kleine Kinder, im zweiten drei alte Frauen, im dritten eine alte Frau und das kürzlich hergebrachte fremde Kind. Es war ganz still in allen Zimmern, und alt und jung schien so halb oder ganz zu schlafen. So gingen die Besuchenden leise durch, ohne sich aufzuhalten; im letzten Zimmer aber saß das kranke Kind aufrecht in seinem Bett, und aus seinem bleichen Gesicht schauten zwei große dunkle Augen den Eintretenden verwundert entgegen. Bis jetzt hatte das Kind noch nie die Augen recht aufgemacht; es lag nur immer da, wenn Elsa an sein Bett herantrat, hatte die Augen halb oder ganz geschlossen und regte sich nicht. Die Pflegerin sagte, es liege immer im Fieber, esse und trinke auch nichts und gebe auf nichts Antwort. Elsa freute sich sehr, das Kind nun einmal wach zu finden und mit ihm sprechen zu können; sie trat gleich an sein Bett heran.

Auf der anderen Seite in der Ecke lag die zweite Kranke, die alte Feldmauserin. Auch sie hatte beim Eintritt der beiden sich ein wenig aufgerichtet und einen scharfen Blick auf sie geworfen. Herr Delmy wandte sich gleich zu ihr.

»Wie geht es, gute Frau?« fragte er teilnehmend.

»Schlecht genug, sonst wär ich nicht da«, knurrte sie ihn an und kehrte sich augenblicklich gegen die Wand um.

»Wollen hoffen, daß es wieder besser kommt«, sagte Herr Delmy.

Die Alte gab keine Antwort und blieb abgewendet liegen, ohne Bewegung.

Herr Delmy trat zum Bette des Kindes heran. Elsa war schon tief im Gespräch mit ihm. Das Kind sprach ein etwas fremdartiges, aber ganz verständliches Deutsch. Seine Stimme hatte einen tiefen, melodischen Klang, und mit seiner schmalen Hand begleitete es seine Reden immerfort mit Bewegungen, so leicht und gewandt, daß man ihnen mit großem Wohlgefallen zusehen mußte. Das tat auch Elsa, sie wandte keinen Blick mehr von ihrer neuen Kranken ab. Diese hatte Elsa mitgeteilt, daß sie schon seit bald einem Jahre von zu Hause fort sei, daß sie viele Monate in Graubünden herumgekommen sei und darum so gut Deutsch könne.

Als Herr Delmy herzutreten war und das Kind begrüßt hatte, fragte er, wo es denn eigentlich zu Hause gewesen sei und ob seine Eltern noch lebten. Das Kind erzählte, es sei bei Neapel zu Hause, in Sorrent, da lebten seine Mutter und sein Bruder zusammen; den Vater habe es nie gekannt, der sei schon lange tot.

Herr Delmy mußte sich darüber verwundern, daß das Kind so weit herkam. Er fragte weiter, wie es denn gekommen sei, daß es von dort fort sei und so weit weg, und ob der Mann und die Frau, mit denen es gekommen war, seine Verwandten seien.

Das Kind erzählte weiter, was es erlebt hatte, so harmlos, als wäre gar nichts Besonderes dabei. Es wäre schon lange gern von Sorrent fortgegangen und habe schon immer bei der Mutter angehalten, sie solle es doch fortlassen; denn es wollte so gern nach Schlesien gehen.

»Nach Schlesien? Weißt du denn, wo Schlesien ist?« fragte Herr Delmy in größter Verwunderung.

Das Kind erwiderte: nein, das wisse es nicht; aber es habe lange einem Herrn gedient, der sei aus Schlesien gewesen und habe viele Monate lang in Sorrent gewohnt, und er sei anders

gewesen, als alle anderen Leute, und darum habe es gern nach Schlesien gehen wollen und dort dienen, wo die Leute so seien.

»Du bist doch nicht etwa deiner Mutter fortgelaufen, Kind?« fragte Herr Delmy erschrocken.

»O nein«, versicherte das Kind, »aber die Mutter sagte zuletzt, ich solle nur gehen, sonst liefе ich ihr doch noch fort, und wenn ich einmal fortgelaufen sei, käme ich nur zu gern wieder heim.«

»Und mit wem gingst du denn fort?« fragte wieder Herr Delmy.

Das Kind fuhr fort zu erzählen: der alte Vetter der Mutter, der nur ein Bein habe und alle Jahre ins Römische und noch weiter gehe mit Korallen und Lavasteinen, habe ihm versprochen, es mitzunehmen, sobald die Mutter wolle, weil es ihm helfen könne; und wie nun die Mutter eingewilligt habe, sei es mit ihm gereist. In allen großen Ortschaften seien sie dann ein paar Tage geblieben, und es sei in die Häuser gegangen, um die Korallen und die Lavasachen zu verkaufen; denn es sei schneller herumgekommen, als der Vetter, und dann habe dieser auch gesagt, die Leute nähmen einem Kinde mehr ab als einem Manne. Dann seien sie wieder weitergefahren mit der Eisenbahn. Zuletzt, wo der Vetter gesagt habe, jetzt gehe es nicht mehr weiter, hätten sie bei einer Frau gewohnt, die der Vetter gut kannte; die hatte eben ihren Mann am Fieber verloren, und sie sagte, sie bleibe nicht mehr da, sie gehe nun wieder heim, wo sie her sei, und der Vetter solle mich bei ihr lassen, sie sei doch jetzt allein und habe keinen Mann und keine Kinder. Der Vetter habe dann gefragt, ob es mit der Frau gehen wolle, der Mutter wolle er schon sagen, daß es gut versorgt sei, und es habe gern gehen wollen, lieber als wieder umkehren; denn es habe gedacht, so komme es doch noch nach Schlesien. Dann sei es ein paar Tage nachher mit der Frau weiter gefahren, einen ganzen Tag lang, und dann seien sie hingekommen, wo die Frau wohnte.

Da habe nur noch ein Bruder von ihr in dem Häuschen gewohnt, das ganz allein unter den Bäumen stand. Alle Morgen sei dann die Frau in die Stadt hineingegangen, nach Lodi, und es mit ihr. Da hätten sie Früchte und Gemüse hineingetragen auf einen Marktplatz und da verkauft. Aber die Frau sei nicht recht mit ihm zufrieden gewesen und habe gesagt, es lache nie und sei nie fröhlich, wie es sein sollte, und es mache ihr das Herz ganz

schwer und habe gefragt, ob es das Heimweh habe, ob es wieder heimwolle. Es habe aber nicht so das Heimweh gehabt, daß es gern heimgegangen wäre, sondern nur so, daß es gern fort wäre zu Leuten, die so waren, wie sein Herr; denn die Frau und der Bruder seien ganz anders gewesen, und es habe nur immerfort denken müssen, wenn es nur nach Schlesien gehen könnte, und es habe dann zuletzt der Frau gesagt, wohin es gern ginge. Aber sie habe nicht gewußt, wo das sei, und habe ihm versprochen, sie wolle den Beppo und seine Frau fragen, wenn sie einmal vom Reisen wiederkämen, und wenn es nicht so weit sei, so könne es einmal mit ihnen gehen, wenn es dann nachher auch lustig sein wolle und so, wie es ihr gefalle. Nach einiger Zeit seien dann der Beppo und seine Frau gekommen und er habe geantwortet, er wisse nicht mehr genau, wo Schlesien sei; aber er sei jedenfalls schon durchgekommen, und er wolle das Kind schon mitnehmen, wenn er wieder gehe, wenn es singen könne; es habe ihm ein Lied singen müssen, und dann sei es recht gewesen. Nach ziemlich langer Zeit sei er dann wiedergekommen und habe gesagt, nun könne es mit; wenn er dann seine Reise fertiggemacht, bringe er es wieder zurück. Es sei sehr froh gewesen und habe nur noch die Frau gefragt, ob sie nicht böse werde, wenn es dann in Schlesien wieder einen Herrn finde, wie der andere war, und dann bei ihm bleibe und nicht mehr komme. Sie habe aber nur gelacht und gesagt, es komme schon wieder zurück, es begehre niemand, ein so Junges in den Dienst zu nehmen. Dann sei es mit dem Beppo und seiner Frau fort; der Beppo habe eine Geige und die Frau eine Mandoline, und dann hätten sie alle drei gesungen. Aber sie seien immer noch nicht nach Schlesien gekommen; der Beppo habe eben immer gesagt, sie kämen schon noch hin; aber es sei lange schon so müde gewesen und habe immer denken müssen, wenn sie nur auch bald da wären, sonst könne es nicht mehr weiter. Und jetzt sei es so gekommen, schloß das Kind und richtete seine großen, dunklen Augen mit solcher Traurigkeit auf Herrn Delmy, daß es ihm das Herz bewegte.

Er schloß des Kindes Hand in die seinige und sagte in großer Freundlichkeit: »Mein liebes Kind, darüber mußt du nicht traurig sein; siehst du, Schlesien ist weit, weit weg von hier, und du hättest dort wohl gar nicht gefunden, was du suchst. Dann wärest du vielleicht ganz verlassen, so weit von deiner Heimat weg

gewesen, daß du dir ganz verloren vorgekommen wärest und kaum den Weg nach Hause wiedergefunden hättest. Wer war denn dein Herr aus Schlesien?»

Das Kind nannte einen Namen und schaute gespannt auf Herrn Delmy, was er nun machen werde; denn er mußte ja seinen Herrn kennen, wenn er aus demselben Lande war, dessen war das Kind gewiß. Aber Herr Delmy schüttelte nur ein wenig den Kopf und sagte, von dem Namen wisse er schon; aber den Herrn habe er seines Wissens nie gesehen. Aber das Kind dachte wohl, wenn es ihn beschreibe, komme er Herrn Delmy schon wieder in den Sinn, und es gab gleich eine sehr lebendige Beschreibung seiner Erscheinung und fand so poetische Worte dazu, daß Herr Delmy lächeln mußte, obschon das Kind in großem Ernst fortredete und damit schloß: »Und es war, wie wenn es immer Festtag wäre, wo er war, und wenn er wegging, dann war als wäre nichts mehr da, und wenn er sprach, hätte man nur gern gewollt, daß man seine Stimme immer hören könnte, und zu allen Menschen war er gut, oh, so gut! Immer gut.«

»So sind nun nicht alle Leute in Schlesien«, sagte Herr Delmy hier, »und es ist besser, du kommst nicht dahin, mein liebes Kind; denn du könntest lange herumirren, ohne einen solchen Herrn zu finden. Sieh, das kann ich dir mit Sicherheit sagen; denn ich bin auch aus Schlesien!«

»Auch aus Schlesien!« rief das Kind in Erstaunen aus und schaute mit seinen großen Augen auf Herrn Delmy, als könne es nicht genug von ihm auf einmal in seine Blicke aufnehmen; seine Hand hatte es noch festgehalten und hielt sie jetzt immer fester, als käme ihm immer stärker das Gefühl, es sei in Sicherheit, wenn es sich daran festhalte.

Zum erstenmal war ein freudiger Strahl in die Augen des Kindes gekommen. Noch immer ruhten seine Blicke in Freude und Ehrfurcht auf Herrn Delmy; dann sagte es: »Ja, das kann ich auch gut glauben.« – Die Zeit war unterdessen dahingegangen für die Besuchenden; sie schickten sich an, das Zimmer zu verlassen. Elsa stand noch am Bette des Kindes. »Sag mir nun auch noch, wie du heißt«, sagte sie.

»Irene heiß ich«, war die Antwort.

»Wie alt bist du denn, Irene?« fragte Elsa weiter.

»Das weiß ich nicht recht, etwa elf Jahre, denk ich, und du?«

»Dann bin ich ein wenig älter als du, ich bin zwölf. Nun leb wohl, Irene, morgen will ich wiederkommen, soll ich?«

»O ja, komm wieder!« Und Irene hielt ihre Hand zum Abschied hin. Elsa ging noch zum Bette der alten Feldmausers-Frau hin; denn die Mutter hatte ihr gesagt, sie solle jedesmal nach ihr sehen, und beim Hereinkommen hatte sie's noch nicht getan. Sie trat zu der Alten heran; diese lag, ihr Gesicht gegen die Wand gekehrt, und rührte sich nicht. Elsa dachte, vielleicht schlafe sie, und sagte darum ganz leise: »Könnt Ihr ein wenig schlafen?«

Mit einer Stimme, die gar nicht von Schlaf zeugte, erwiderte die Frau: »Kein Gedanke, daß eins schlafen kann bei dem Geplärre, das man mit einem verlaufenen Musikantenkind macht.«

»Ich wünsche Euch gute Besserung«, sagte Elsa schüchtern und ging; denn sie fürchtete sich immer ein wenig vor der Alten.

Herr Delmy stand noch bei Irene. »Zunächst muß man nun an deine Mutter schreiben, damit sie weiß, was mit dir ist, Irene«, sagte er, noch einige Reden ergänzend, die er mit dieser gewechselt hatte; »kannst du schreiben?«

»Ja, ein wenig, aber nicht sehr gut«, war die Antwort.

»Kann deine Mutter lesen?«

»Nein, das kann sie nicht; aber sie bringt dann den Brief dem Pater Benedetto, der kann's schon.«

»Gut, und du bist sicher, daß deine Mutter meinen Brief unter der Anschrift erhält, die du mir gesagt hast?«

Irene war dessen ganz sicher; jedermann kenne ihr Häuschen in Sorrent, und dazu sei der, der die Briefe umhertrage, ein Freund ihres Bruders Pietro.

Nun nahmen Herr Delmy und Elsa entschiedenen Abschied für heute und wanderten wieder zusammen nach Hause. Hier harrte man schon längst mit Ungeduld und neugieriger Erwartung auf sie. Max begriff nicht, was den Herrn Delmy an einem solchen Ort so lange zurückhalten konnte, und Lex und Tilli stellten die kühnsten Vermutungen auf, was sich für die beiden auf dem Weg ins Krankenhaus alles ereignet haben könnte. Als sie nun eintraten und ihre Erlebnisse mitteilten, und auch Herr Delmy mit

großer Teilnahme von der seltsamen Geschichte und dem ungewöhnlichen Wesen des fremden Kindes erzählte, machte die Sache auf alle Zuhörer einen großen Eindruck; aber auf jeden in einer anderen Weise. Die Mutter hatte ein herzliches Mitgefühl mit dem so zart und fein aussehenden Kinde, das nun wie ausgewurzelt im fremden Lande dastand und nach einem noch fremderen hinstrebte und sich nirgends mehr recht daheimfühlte.

Max mußte sich im stillen, mit einem kleinen Ärger verbunden, sehr verwundern, daß Herr Delmy mit solchem Interesse von einem ganz ungebildeten und geringen Persönchen sprechen konnte. Lex holte auf der Stelle seinen Schulatlas hervor, um genau zu verfolgen, woher das Kind gekommen war und wo es durchgereist sein mußte, und Tilli fing gleich an auszudenken, wie es auch etwas Ähnliches ausführen und so auf eine merkwürdige Weise ein wenig in der Welt herumfahren könnte. Den ganzen Abend lang drehten sich auch alle Gespräche und alle Gedanken um die Erscheinung dieser kranken Irene, und längst hatten Lex und Tilli beschlossen, auch sie wollten einen Besuch im Krankenhaus machen, um selbst das Nähere dieser anregenden Begebenheiten in Erfahrung zu bringen und mit dem fremdartigen Kind ein wenig Freundschaft zu schließen. Selbst Max beschloß im stillen ungefähr dasselbe, doch wollte er seinen Entschluß ein wenig einkleiden.

Im Krankenhaus

Der Amtmann war am verflossenen Abend spät heimgekommen und am Morgen darauf auch später als gewöhnlich aus dem Hause getreten, um seine tägliche Wanderung durch die Scheune, den Stall und den Garten zu unternehmen und zu sehen, ob alles in Ordnung sei und seinen guten Fortgang habe. Als er vom Stalle her nach dem Garten ging, sah er schon von weitem den Gärtner Joseph wie eine Bildsäule dastehen, die den nächsten Grad des Schreckens darstellen soll.

»Nun, Joseph, was gibt's?« rief der Amtmann und ging mit strammen Schritten auf den sprachlos Hinstarrenden zu; aber plötzlich hielt er mitten im Lauf inne, blieb wie festgewurzelt auf dem Flecke stehen und sah gerade so aus, als wäre er eben als Gegenstück zu dem Joseph auf den Platz gestellt worden. Was lag aber auch vor des Amtmanns Augen da! An dem schönen, neuen Spalier, da, wo gestern wohl noch zwölf bis fünfzehn der schönsten, größten Aprikosen noch unreif, aber im ersten, volle Süßigkeit verheißenden Goldschimmer geprangt hatten, war nicht eine mehr zu sehen. Ganze Haufen von Blättern waren mit heruntergerissen und lagen umher. Der Boden in der Nähe des Spaliers war völlig zerstampft, eine Menge junger Pflanzen umgeknickt, umgetreten; in den Blumenbeeten durch den halben Garten hin tiefe Tritte, kostbare Blumen und junge Bäumchen umgeknickt, zusammengetreten: ringsum war eine solche Verwüstung, daß sogar der beherzte Amtmann eine Weile wie gelähmt vor Schrecken dastand. Aber es dauerte nicht lange; mit einer Stimme, die auch den erstarrten Joseph sogleich lebendig machte, rief er: »Was ist das, Joseph?«

»Was ist es, Herr Amtmann?« rief dieser zurück. »Dieses Unkraut, dieses Un-Un-Unwesen, dieser Kesselflicker-Nichtsnutz hat's getan! Ich hab es wohl gedacht, es komme noch so; immer fährt es da herum, gestern nacht noch, ich hab's wohl gesehen.«

In diesem Augenblick sprang das Gatti über das Mäuerchen in den Garten herein, wie es öfters zu tun pflegte, und guckte nun mit ganz harmlosen Augen den Herrn Amtmann und den Gärtner an, die dastanden.

»Komm hierher!« donnerte der Amtmann das Gatti an. Es kam ganz unerschrocken und stellte sich vor den Amtmann hin.

Jetzt war auch Herr Delmy hinzugetreten, und schaute auf den zornsprühenden Amtmann und das angeklagte Kind, das vor ihm stand.

»Wann hast du das gemacht?« fragte der Amtmann mit einer Stimme, die einem Stärkeren Furcht eingejagt hätte. Aber das Gatti zuckte nicht einmal mit den Augen, und ziemlich trotzig sagte es: »Ich habe nichts gemacht.«

»Was? Auch noch lügen!« donnerte der Amtmann wieder. »Für dich gibt's nur ein Heilmittel.«

Das Gatti machte furchtbare Augen, so wie eine kleine wilde Katze, die sich zum Sprung rüstet; aber der Amtmann fürchtete sich nicht vor Katzen. Seine aufgehobene Hand schlug zu, aber sie klatschte nicht auf Gattis Wange, wohin sie gerichtet war: mit großer Wucht war sie auf Herrn Delmys Rücken niedergefallen, der in einem Nu zwischen den Amtmann und das Kind getreten war.

Der Amtmann schaute betroffen einen Augenblick auf Herrn Delmy; dann sagte er voller Ärger: »Was soll das heißen, Herr Delmy? Bin ich denn schuld, daß so was Ungeschicktes geschehen muß?« Dann wandte er sich und ging fort. Herr Delmy ging ihm nach.

»Sie dürfen mir nicht übelnehmen, was ich tat, Herr Amtmann«, sagte er in seiner gewinnenden Weise; »Sie sind ein gerechter Mann, und Sie wissen wohl, eine ungerechte Strafe kann einen tiefen Eindruck in ein Kindesleben machen, der in seiner Weise verbitternd wirkt – wie es Ihnen leidtun müßte, hätten Sie die Verantwortung dafür. Davor wollte ich Sie gern schützen, Sie zürnen mir deshalb gewiß nicht.«

»Ach was«, sagte der Amtmann immer noch in großer Aufregung, »von Ungerechtigkeit kann da keine Rede sein, es liegt ja alles klar am Tage; aber Menschen wie Sie wollen nichts Böses glauben, und wenn es noch so klar am Tage ist. Dafür kriegen Sie hier und da Püffe und Stöße, die die anderen verdient haben, wie eben jetzt. Ich war nicht schuld daran, Herr Delmy!« Damit trat der Amtmann ins Haus hinein, sichtlich schon ein wenig besänftigt.

Herr Delmy ging nach dem Garten zurück. Da stand das Gatti noch genau auf demselben Fleck, wo er es verlassen hatte, wie festgebannt von einem überwältigenden Eindruck. Als er zu ihm herantrat, sagte es tief aufatmend: »Hat es stark wehgetan?«

»Nein, nein«, sagte Herr Delmy lächelnd, »das hat nicht wehgetan; aber eines würde mir sehr wehtun: wenn du mich belügen würdest. Komm, Kind, gib mir deine Hand, und sage mir nun noch recht: hast du das auch nicht getan?«

Das Gatti reichte seine Hand Herrn Delmy hin; es hatte zwei große Tränen in den Augen, und nun sagte es mit einer Stimme, so zahm wie nie zuvor: »Nein, ich habe es gewiß nicht getan, und ich will Ihnen auf der Stelle immer alles sagen, was ich Böses getan habe.«

»Gut, Gatti, gut, das ist mir lieb«, sagte Herr Delmy mit einem leisen Lächeln; »aber siehst du, noch lieber ist mir, wenn du nichts Böses tust. Willst du mir nicht diese Freude machen, daß ich denken kann: von heute an will Gatti so wenig Böses als möglich tun?«

»Doch, ich will«, sagte das Gatti, und sein Gesicht leuchtete in einem ganz neuen Ausdruck; denn daß es Herrn Delmy eine Freude machen könnte, das hätte es sich gar nicht denken können, und daß er sich um das Gatti kümmern könnte, das doch alle Leute gering achteten, das ging dem Kinde tief zu Herzen.

Unterdessen war der Amtmann auf dem Hausflur mit dem Tilli zusammengetroffen, das zur Schule wandern wollte und wohl mit Gatti ein Zusammentreffen im Garten verabredet hatte.

»Tilli«, sagte der Vater rasch, »nun hör und denk daran: dieses Gatti bringst du nie mehr weder in unser Haus noch in unseren Garten; es soll sich nicht unterstehen, sich hier wieder blicken zu lassen. Weiter will ich es nicht bestrafen, wie sehr es auch Strafe verdient hätte.«

Das Tilli war sehr erschrocken und betrübt über diesen Befehl; denn es hing an dem sehr lustigen Gatti, trotz seiner mannigfachen Untugenden. Daß es irgend etwas angestellt hatte, konnte sich aber das Tilli wohl denken. So wanderte es in sehr gedrückter Stimmung den Hügel hinab, als es auf einmal mit lauter, fröhlicher Stimme vor sich her singen hörte:

Jetzt geh i in d' Beeren
bergauf und bergab,
und i kann dir nix geben,
weil i selber nix hab.

Und im Sommer da gibt es
rote Rosen am Rain,
dann geb i dir d' Blumen
und b'halt d' Dornen allein.«

»Gatti! Gatti! Warte doch!« rief das Tilli, und einen Augenblick nachher war es an Gattis Seite, und da dieses so außerordentlich froh und guter Dinge war, so vergaß auch das Tilli in der kürzesten Zeit sein Leid und wanderte lustig plaudernd an Gattis Seite der Schule zu.

An demselben Abend, als Arbeit und Unterricht zu Ende waren, ging Max, mit sechs oder acht Büchern beladen, dem Krankenhaus zu. Er hatte mit Elsa abgeredet, er würde ihr alle die Bücher hinbringen, damit sie aus allen die Geschichten auswählen könne, die Irene gefallen könnten; denn Elsa wollte ihr vorlesen. Sie hatte Max gesagt, er könne die Bücher nur in der Stube der Pflegerin abgeben; aber er behauptete steif und fest, er müsse sie ihr selbst ins Krankenzimmer hineinbringen, sonst könnte eines verlorengehen. So hatte Max glücklich den Grund gefunden, der ihn notwendigerweise in das Zimmer des vielbesprochenen Kindes führte. Hier eingetreten, legte er seine Last auf das Tischchen am Bette nieder.

»Oh, wie viele! Wie viele!« sagte Irene in großem Erstaunen, und streckte dem Max dankbar ihre Hand entgegen. Er stellte sich dann an ihr Bett neben Elsa hin und schaute zu, wie diese der Kranken die netten Bilder aus einem der Bücher zeigte. Es waren große Blätter mit feingemalten Bildern darauf. Irenes Augen funkelten bei jedem Blatte mehr. »Oh, wie schön! Oh, wie schön!« rief sie immer wieder aus und begrüßte mit der größten Lebhaftigkeit jede neue Erscheinung von Menschen und Tieren und sprach zu ihnen, als ob sie leibhaftig vor ihr stünden, und ihre schmalen Hände waren die ganze Zeit in Bewegung, um die wechselnden Eindrücke von Wohlgefallen, von Erstaunen, von Beifall oder Abscheu darzustellen. Max schaute ganz verwundert zu und schien völlig vergessen zu haben, daß er nur die Bücher

abgeben wollte. Jetzt trat Lex ins Zimmer mit dem großen Atlas unter dem Arm. Er trat gleich festen Schrittes zu Irene heran und legte den Atlas aufgeschlagen vor ihr auf das Bett.

»Komm, sieh, jetzt will ich dir gleich zeigen, was für eine furchtbar weite Reise du gemacht hast«, sagte er ohne alle weitere Einleitung und verfolgte nun auf der Karte mit dem Zeigefinger die ganze Linie von Sorrent herauf bis nach Waldhausen. Da setzte er ab und schaute erwartungsvoll, welchen Eindruck es auf Irene hervorgebracht habe, diese ungeheure Reisedstrecke so vor Augen zu sehen.

Es hatte aber gar keinen auf sie gemacht; sie schüttelte den Kopf und sagte: »Oh, das ist ganz anders weit!«

Nun merkte Lex, daß sie das Wesen einer Landkarte nicht begriff; da war nun eine gründliche Erklärung nötig. Er ging also mit dem Zeigefinger noch einmal zurück: »Du siehst doch hier Sorrent«, erklärte er, »und dieses kleine Stückchen bis nach Neapel, siehst du? Und nun bist du so weit gekommen, das sind gewiß hundertmal soviel solche Stückchen, und dann noch die großen Berge, wo du durchgekommen bist; siehst du diese furchtbaren Berge?«

»Nein, ich sehe sie nicht«, sagte Irene erstaunt.

»Aber ich meine ja nicht rechte Berge«, verbesserte Lex, als er sah, daß Irene gar nichts von der Art bemerken konnte; »du siehst doch diese Berge, die eben Berge sein sollten?«

»Nein, die sehe ich auch nicht«, versicherte Irene.

Lex war in großer Verlegenheit. »Du hast doch schon einen Berg gesehen?« fragte er nun, um ganz vorn anzufangen.

»O ja«, versicherte Irene, »den Monte Sant Angelo.«

»Also: nun mußt du dir denken, hier stehen wohl zehn oder zwölf solche Berge und noch viel größer.«

»Oh, oh!« rief Irene aus und schlug die Hände zusammen, »wo sollten denn die Platz haben?«

»Aber ich meine ja gar nicht die wirklichen Berge von Stein und Erde«, eiferte Lex. »Siehst du, so mein ich's« – und Lex nahm eines der Bilderbücher zur Hand –, »da steht ein Kind, das ist auch nicht lebendig, aber du siehst doch, daß es ein Kind ist.«

Irene schüttelte den Kopf und zeigte auf die Bergkette, die Lex ihr vorgewiesen hatte. »So sind Berge nicht«, sagte sie, »der Monte Sant Angelo geht so«: – und nun beschrieb sie mit ihrem Zeigefinger in der Luft die Linien des Berges, wie sie auf- und niedergehen. Jetzt erkannte Lex, daß er Irene zuerst eine Menge von figürlichen Zeichen auf seiner Karte zu erklären hatte, und da sah er nun ein so großes Feld der Arbeit vor sich, daß er gleich mit aller Kraftanstrengung darangehen und heute noch ein gutes Stück abtun wollte, als er durch den Eintritt von Tilli unterbrochen wurde, das gleich noch das Gatti mitbrachte. Das Tilli hatte sich nämlich ausgesonnen, man müsse das kranke Kind nun mit Gesang erfreuen, und es kannte keine unterhaltenderen Gesänge, als die Gattis. So trat das Lilli gleich mit unternehmender Zuversicht an Irenes Bett heran und sagte: »Gelt, du willst gern, daß wir dir Lieder singen?«

Irene nickte bejahend und schaute verwundert auf die immer mehr anwachsende Gesellschaft.

Gatti begann sofort mit frischer Stimme ein Lied zu singen, und voller Eifer sang das Tilli mit; denn von Gattis Liedern war ihm nun eine schöne Anzahl sehr geläufig geworden.

Die Sängerinnen waren eben gegen den Schluß von »Fiderix und Fiderax« angekommen, als die Tür wieder aufging und Herr Delmy eintrat. Er hatte den letzten Teil des Gesanges noch mit angehört. Ein freudiges Lächeln ging über Irenes Gesicht, als sie Herrn Delmy erblickte; sie streckte ihm gleich die Hand entgegen. Er setzte sich an ihr Bett, die anderen standen alle um ihn herum, es war eine ganze Versammlung. Längst hatte sich die Feldmauserin mit Grimm gegen die Wand gekehrt, und der Elsa heute gar keinen Bescheid auf ihre Nachfrage und ihren Besserungswunsch gegeben.

»So hörst du gerne singen, Irene?« fragte jetzt Herr Delmy.

»O ja«, erwiderte sie; »aber ich kann jetzt gar nicht mehr singen, ich habe es versucht«, und ihr gewohnter ernsthafter Ausdruck kam wieder in ihre Augen.

»Laß dich's nicht betrüben«, sagte Herr Delmy in freundlichster Weise, »und damit du doch singen hörst, kommen wir jeden Tag einmal zu dir und singen dir vor, und kannst du dann nicht laut mitsingen, so stimmst du doch leise mit ein.«

»Kommen Sie auch mit?« fragte Irene.

»Gewiß, ich singe auch mit«, versicherte Herr Delmy. »Alle, die wir hier sind, singen zusammen; auch Gatti kommt mit, es hat eine gute Stimme und soll mit uns neue Lieder lernen.«

Gatti wurde ganz rot vor Freude über diese Anerkennung, und daß es alle Tage herkommen und hier mitsingen dürfte. Nun stand Herr Delmy auf und sagte, für heute habe Irene genug Besuch gehabt, und fragte sie, ob sie sehr müde sei. Aber sie erklärte, das sei gar nicht der Fall, und der Nachmittag sei so schnell vergangen; sie habe ganz vergessen, daß sie krank sei. Herr Delmy trat noch an das Bett der alten Frau und sagte ihr einige freundliche Worte; aber die tat, als schliefe sie so fest, daß sie keine Gewalt erwecken könnte. Draußen vor dem Krankenhaus nahm Herr Delmy das Gatti an der Hand, als habe er ihm etwas Besonderes zu sagen. Das merkten auch die anderen Kinder gleich und gingen hinterdrein.

»Gatti«, sagte Herr Delmy, »du hast ja wohl gesehen, wie sauber gewaschen und schön ordentlich gekämmt und angezogen Irene in ihrem Bett liegt? Siehst du, so macht man alle zurecht, die ins Krankenhaus kommen; aber dann müssen diejenigen, die sie besuchen, ebensogut aussehen; das kannst du ja auch schon so machen, nicht wahr? Und dann die Stückchen, die dir da so herunterhängen, die kannst du schon ein wenig zusammenflicken; das hat dir wohl die Frau Amtmann auch schon gesagt?«

»O ja, und dann hab ich's gleich wieder vergessen«, sagte Gatti.

»So, so, das dacht ich mir schon; es wäre mir aber sehr lieb, wenn du's jetzt nicht vergessen wolltest. Du willst doch daran denken, nicht wahr?«

»Ja, sicher, und ich will's nie mehr vergessen«, versprach Gatti.

Auch das Tilli hatte noch eine Besprechung mit der Freundin vor. Als Herr Delmy nun stille stand und Gatti von der Hand ließ, zog Tilli es beiseite und sagte ein wenig zögernd: »Siehst du, Gatti, ich weiß nicht warum, aber du darfst ... du darfst ... siehst du, du darfst nicht mehr in unsern Garten und nicht mehr in unser Haus kommen.«

Aber Gatti antwortete gleich ermutigend: »Das macht jetzt gar nichts, Tilli; denn siehst du, ich darf alle Tage ins Krankenhaus kommen, und du kommst auch, und dann hab ich jetzt soviel zu tun, daß ich fast nicht fertig werde.«

»Aber, Gatti, du hast ja gar, gar nie etwas zu tun«, sagte das Tilli ganz verwundert.

»Ja, sonst schon, aber von heut an hab ich furchtbar viel zu tun«, versicherte das Gatti, und ohne Säumnis lief es nach Haus, zog sein Röcklein aus, fädelt einen langen, langen Faden ein und fing an, so zu nähen, wie in seinem Leben noch nie.

Am folgenden Morgen wurde vor dem Krankenhaus ein Klavier abgeladen, in das Zimmer, wo Irene lag, hineingetragen und dort an die Wand gestellt. Das hatte alles Herr Delmy noch am vorigen Abend angeordnet; denn die Frau Amtmann hatte ihm auf seine Frage geantwortet, er werde wohl aus dem Wirtshaus für einige Zeit ein Klavier zur Miete bekommen können. So war es auch, und gleich den Tag darauf konnte die Sache nach Herrn Delmys Wunsch in Ordnung gebracht werden. Nach Abrede erschienen auch die Kinder des Amtmanns mit Herrn Delmy gegen Abend im Krankenhaus, wo ein Wesen unter der Haustür auf sie wartete, das eine so merkwürdige Veränderung erlitten hatte, daß es kaum mehr zu erkennen war: es war das Gatti. Es mußte sich sehr gründlich gewaschen haben; denn überall war seine Haut noch dunkelrot vom Abreiben. Seine Haare hatte es vermittelst einer beträchtlichen Menge Wasser so an den Kopf festgeklebt, daß nicht ein einziges Härchen aufstand. Die Fetzen seines Röckleins hatte es alle zusammengezogen und in einer Weise aneinandergedeflickt, daß es nun wie in einem engen Sack steckte und ganz kleine Schritte nehmen mußte; denn da war kein Platz mehr zu einer richtigen Bewegung. Dafür war aber alles fest und ganz aneinander und nicht ein einziger hängender Fetzen mehr zu sehen.

Herr Delmy schüttelte dem erneuerten Gatti freundlich die Hand, und Elsa beschloß bei dem Anblick, die Mutter zu Hilfe zu rufen, daß wieder ein Kleid von Tilli an das Gatti übergehe, damit dieses wieder zu dem notwendigen Raum für die Bewegung seiner Glieder gelange. Im Krankenzimmer setzte Herr Delmy sich ans Klavier und spielte die Weisen, die er mit den Kindern singen wollte. Das war nun eine andere Art von Liedern, als das Gatti sie

sang; aber sie mußten der Irene wohlgefallen; denn sie beugte sich ganz vor in ihrem Bett, um auch keinen Ton zu verlieren. Nun begann der Gesang, und der tönte so frisch und schön, daß auch die alte Feldmauserin sich heimlich von der Wand umkehrte und lauschte.

Nach den schönen Hügeln

Einige Tage nachher trat Herr Delmy ins Wohnzimmer ein, wo die Frau Amtmann allein bei ihrer Arbeit saß; er hielt einen Brief in der Hand. »Vom Pater Benedetto aus Sorrent«, sagte Herr Delmy, indem er den Brief der Frau Amtmann hinhielt. Es war ein sehr dicker Brief, da konnte viel darin stehen; doch waren auch die Buchstaben so groß und dick, daß ein einziger Satz sich über viele Linien hin verbreitete. Der Brief war italienisch geschrieben; so bat die Frau Amtmann den Herrn Delmy, ihr die Worte ins Deutsche zu übertragen.

Zuerst kam eine große Anerkennung dafür, daß man so weitläufig über das betreffende Kind Bericht erstattet habe, und daß man sich seiner so gut annähme, worüber die Mutter sehr froh und befriedigt sei und auch sähe, daß das Kind viel besser versorgt sei und es in allen Teilen besser habe, als wenn es zu Hause wäre. Das Kind sei auch unzweifelhaft in die besten Hände gefallen, das könne er, Pater Benedetto, schon daraus ersehen, daß der Versorger des Kindes (worunter er den Herrn Delmy verstand) einen so geläufigen italienischen Brief schreibe. Hierauf erfolgte eine Art Lebenslauf der Irene, da der Herr Delmy ihrem Sein und Leben in Sorrent nachgefragt hatte. Irene sei immer ein eigenes Kind gewesen, erzählte der Pater, über das sich die Mutter schon früher bei ihm beklagt habe. Nicht, daß das Kind böseartig oder ungezogen gewesen wäre, im Gegenteil, es wollte nie mit anderen Kindern zu tun haben, weil sie ihm nicht recht waren, nicht manierlich und sauber genug. Die Mutter lebe in sehr beschränkten Umständen; da habe sie denn auch nicht gerade die sauberste Ordnung in ihrem Häuschen und verstehe sich auch nicht so auf ein regelmäßiges Wesen, sondern sie lasse alles so laufen, wie es laufe, und liegen, was liege; und wie es so bei ihr aussähe, das achte sie nicht. Aber das Kind sei nun immer anders gewesen, ihm habe nur gefallen, was schön und gut aussah, und nur mit den Herrenleuten wollte es gern zu tun haben, und es selbst habe auch immer so ausgesehen, als gehöre es nicht da hinein, wo es aufgewachsen war. Vor einiger Zeit sei dann ein fremder Herr gekommen, ein Kranker, der habe eine Wohnung nicht weit vom Häuschen der Frau weg bezogen und sei längere

Zeit in Sorrent geblieben. Da habe er denn Irene gesehen und ihr das Amt eines täglichen Begleiters übertragen. Auf allen seinen Gängen habe sie mitgehen und ihm seine kleinen notwendigen Sachen nachtragen müssen. Das sei nun ein sehr vornehmer und ein sehr guter Herr gewesen, und Irene habe ihm sehr angehangen und habe sich so an seine Art und Weise gewöhnt, daß sie nun erst recht nicht mehr zu den eigenen Leuten gehört habe. Sie sei geworden, wie ein Fremdes, das mit nichts mehr zusammenhing, als mit dem fremden Herrn. So sei es denn ganz schlimm gekommen, als der kranke Herr nach Capri fortgereist und dort gestorben sei. Von da an habe die Irene wie ein Fieber in sich gehabt, das sie forttrieb, und die Mutter sei endlich froh gewesen, als ein Verwandter versprochen habe, sie auf seine Geschäftsreise mitzunehmen, da sie ihm dabei von Nutzen sein könnte. Der habe dann die Nachricht gebracht, Irene sei von einer Bekannten von ihm an Kindes Statt angenommen worden, bei der sie es sehr gut haben werde. Die letzte Nachricht sei ihnen nun unerwartet gekommen, und es tue der Mutter wohl leid, daß Irene krank sei; aber sie sei doch froh, daß sie es so gut dabei habe, viel besser, als sie es zu Hause dabei haben könnte. Am Schluß kamen nun noch allerlei Danksagungen von der Mutter und auch dem Pater Benedetto selbst, und die Überzeugung wurde noch ausgesprochen, daß so gute Menschen der Irene, wenn sie dann wieder gesund sein werde und nun doch so weit von der Heimat entfernt sei, gewiß auch weiter beistehen würden.

Als Herr Delmy zu Ende gelesen hatte, sagte die Frau Amtmann in sehr betrübtem Ton: »Das arme Kind! Es hat ja gar keine Heimat mehr; denn da, wo es hingehört, würde es sich gewiß nun noch viel mehr fremd fühlen als vorher schon, und mir scheint auch, seine Leute daheim haben dasselbe Gefühl und nehmen an, es sei gut so, daß es gleich fortbleibe. Aber wo soll denn das arme Kind hin? Es ist ja noch viel zu jung, um für seinen Unterhalt zu arbeiten, und in der Welt herumziehen soll es doch auch nicht länger, das können wir nicht zulassen; was soll nur aus ihm werden?«

»Das weiß der liebe Gott am besten«, sagte Herr Delmy ruhig, »und wenn die rechte Zeit da ist, werden wir sehen, daß er eine Heimat für das Kind hat. Vorläufig bleibt es bei uns, wer weiß, wie

lange noch; das Fieber zehrt so an ihm, daß es jeden Tag ein wenig schmaler wird.«

»Man muß ihm wieder Kraftsuppe kochen«, sagte die Frau Amtmann und ging gleich, die Sache auszuführen und nach Irene zu sehen; denn auch die Frau Amtmann machte ihre Besuche im Krankenhaus; aber sie hatte ihre eigenen Stunden dazu.

Etwas später ging auch Herr Delmy dem Krankenhaus zu. Er brachte Irene die Nachrichten und Grüße von ihrer Mutter und dem Pater Benedetto. Irene nahm ganz gelassen alles auf. Eine kleine Weile beobachtete Herr Delmy schweigend das Kind, dann sagte er: »Irene, hast du kein Verlangen, wieder nach Hause zu kommen?«

Irene schüttelte den Kopf und sagte leise, aber bestimmt: »Nein!«

Wieder eine Weile lang schwieg Herr Delmy, dann fuhr er fort: »Daß dir dein Verlangen, nach Schlesien zu kommen, nicht erfüllt worden ist, darf dir nicht leid tun, Irene. Sieh, solche Menschen, wie du sie dort zu finden glaubtest, gibt es nur im Himmel. Dort sind sie alle so gut und vollkommen, wie du sie in Schlesien wähnst, und dort sind sie auch alle für immer froh und gesund. Da stirbt niemand mehr und keiner hat irgendein Leid zu tragen. Wolltest du nicht noch viel lieber in den Himmel gehen als nach Schlesien?«

Irene dachte ein wenig nach, dann fragte sie: »Kommen Sie dann auch?«

»Alle, die wir hier zusammen sind, kommen, will's Gott, nach einer Zeit droben im Himmel wieder zusammen, und dann gehen wir nie mehr auseinander«, war Herrn Delmys Antwort.

Irenes Augen leuchteten. »Oh, dann ist's schön droben«, sagte sie, »dann wollte ich wohl gern hinkommen.« –

Für die Kinder hatte das Krankenhaus täglich mehr Anziehungskraft und überwog nun alle anderen Interessen. Sogar die Postfahrten hatten ganz aufgehört, die sonst in dieser Jahreszeit die Hauptunterhaltung bildeten, und die Kinder stimmten alle darin überein, ein so netter Sommer sei noch gar nicht dagewesen. Jedes von ihnen hatte auch seine eigenen Ansichten und seinen besonderen Zweck bei seinen Besuchen im

Krankenhaus. Max hatte gleich bei seinem ersten Erscheinen die Entdeckung gemacht, daß Irene so ganz andere Bewegungen und eine so andere Art zu sprechen hatte, als alle Kinder in ganz Waldhausen, und auch, daß ihr Gesicht so fein geschnitten sei und überhaupt ihr ganzer Anblick etwas so Vornehmes habe, daß es klar am Tage liege, sie sei so eines von den gestohlenen Kindern aus einem Fürstenhaus, wie das oft vorkomme, besonders in Italien; da könne man die merkwürdigsten Geschichten darüber lesen.

Diese Ansicht machte nun in seinen Augen die Irene sehr anziehend, und da sie daneben mit ihrem Wesen voller Anmut und Lieblichkeit auf ihn wie auf jedermann eine große Anziehung ausübte, so verwandte Max soviel Zeit als möglich dazu, mit Irene ihre Erinnerung an Sorrent zu besprechen, um den Faden zu entdecken, an dem er ihre Herkunft herauswickeln könnte.

Elsa konnte gar nicht genug bekommen, die Irene erzählen zu hören; denn zu Elsa sprach diese am meisten und erzählte ihr von ihrem guten Herrn alles, was sie mit ihm erlebt hatte. Sie wurde nicht müde zu schildern, wie er so ganz anders und soviel herrlicher gewesen sei, als alle Menschen in Sorrent, und wie sie auch fast nicht mehr leben können, als er gestorben war; denn viele, viele Monate lang sei sie immerfort auf allen seinen Gängen bei ihm gewesen.

Von ihrem verlorenen Herrn ging sie dann immer auf Herrn Delmy über; denn das war der einzige Mensch, der ihrem Herrn ähnlich war, wie Irene Elsa gegenüber wiederholt versicherte.

Lex kam noch immer regelmäßig mit dem Atlas unter dem Arm im Krankenhaus an; denn es war ihm eine ernste Angelegenheit, Irene einige Klarheit über die geographischen Verhältnisse beizubringen. Er fand aber so wenig Gelegenheit, sein Vorhaben auszuführen. Immer wieder kamen die anderen Geschwister mit ihren Ansichten dazwischen, und Irene hatte noch so wenig von seinen Erklärungen aufgenommen!

Tilli und Gatti erschienen immer zusammen und waren überzeugt, daß Irene ihrer Unterhaltung vor allem bedürftig sei.

So gingen die Tage dahin.

Jeden Abend wurden in Irenes Zimmer ein paar Lieder gesungen; immer brachte Herr Delmy wieder neue hinzu. Diese

wurden dann zu den alten eingeübt, und so hatte die Gesellschaft eine ganze Reihe schöner Lieder durchzusingen. Wenn man aber Irene fragte, was sie noch gerne hören wollte, dann sagte sie jedesmal: »Jetzt noch von den schönen Hügeln.« Herr Delmy stimmte dann an, und alle die frischen Stimmen fielen ein und sangen:

»Über ein kleines, da brechen die Fesseln und Riegel,
schwingt der gefangene Fremdling die siegenden Flügel,
zieht aus dem Haus
trauriger Knechtschaft hinaus,
heim auf die rosigen Hügel.«

So hatten die Kinder eben wieder auf Irenes Wunsch zum Schluß des Abends gesungen und gingen nun eins nach dem anderen der Tür zu. Als Elsa beim Bett der alten Feldmauserin vorbeiging, winkte ihr diese heimlich, daß sie zu ihr herantrete; aber erst als alle anderen, auch Herr Delmy, aus dem Zimmer fort waren, sagte die Frau: »Elsa, du bist ein gutes Kind, und ich möchte dir so gern etwas sagen; aber gelt, du bist böß mit mir?«

»Nein, gewiß nicht«, sagte Elsa ganz erfreut, daß die Frau einen so veränderten Ton in ihrer Stimme hatte.

»Ja, du hättest doch alle Ursache«, fuhr die Alte fort, »ich war ja grob und böß mit dir; aber siehst du, wenn es einem so schlecht geht, und man denkt, die anderen haben es gut, dann kommt's einem so, daß man von allem nichts mehr wissen will. Aber ich habe gesehen, wie gut ihr mit dem verlaufenen Kind seid; und siehst du, ich bin auch so wie festgenagelt, wie hinter den Riegeln, so wie ihr singt, und ich möchte auch so gern auf und davon und auf die schönen Hügel, wo es einem einmal wohl werden könnte. Ach, wenn ich nur wüßte, wie ich auch dahin käme! Elsa, was meinst du, daß ich tun könnte? Ach, du weißt nicht, wie das ist, so manche Stunde der Nacht so dazuliegen in den Schmerzen, und ach, so fest gebunden, ja, ja, so mit Fesseln und Riegeln, wie ihr's singt.«

Elsa schaute mit großem Mitleid auf die arme Frau, die jetzt ein paar Tränen mit der mageren, zitternden Hand wegwischte.

»Ihr müßt nur recht zum lieben Gott beten, dann hilft er Euch gewiß«, sagte jetzt Elsa.

»Meinst du? Ja, ja, ich glaube auch, daß du recht hast; aber siehst du« – hier zog die Alte Elsa näher zu sich heran und hielt sie fest, so als suche sie einen Halt an ihr –, »siehst du, es ist schon so lange, seit ich das so recht tun konnte; kannst du mir nicht etwas vorbeten?«

Elsa faltete ihre Hände und sagte der Frau ihr Gebetlein vor, das sie selbst jeden Abend betete:

»Müde bin ich, geh zur Ruh,
schließe beide Augen zu.
Vater, laß das Auge dein
über meinem Bette sein!

Hab ich unrecht heut getan,
sieh es, lieber Gott, nicht an.
Deine Gnad und Jesu Blut
macht ja allen Schaden gut.«

»Ja, ja, das ist ein Gebetlein für mich! Ich bin auch so müde und will gern zur Ruhe gehen. ›Macht ja allen Schaden gut!‹ Sag es doch noch einmal«, bat die Alte.

Elsa sagte es gleich noch einmal.

»Macht ja allen Schaden gut«, wiederholte die Alte noch einmal. »Ach, sieh, Elsa, da drinnen ist so mancher Schaden« – die Alte zeigte auf ihr Herz dabei –, »das kommt mir dann alles so in den Sinn in den langen Nächten und macht mir angst. Glaubst du auch sicher, daß aller Schaden wieder gutgemacht werden kann, er mag sein, wie er will?«

»Das weiß ich nicht so recht; aber ich will den Herrn Delmy fragen«, sagte Elsa.

»Nein, nein!« rief die Frau erschrocken aus. »Zu dem mußt du nichts sagen, der würde mir nur noch mehr angst machen, das weiß ich schon. Und jetzt ist er auch böse mit mir; denn er hat ein paarmal mit mir reden wollen; aber ich habe ihm nie Antwort gegeben und habe mich immer umgekehrt oder getan als hörte ich ihn nicht.«

»Oh, Herr Delmy ist nie böse, nie, und ich weiß schon, daß er Euch nicht angst macht«, versicherte Elsa. Dann gab sie der Frau

die Hand; denn es war schon fast dunkel geworden, sie mußte nun nach Hause gehen. Die Alte drückte Elsa vielmal die Hand und bat sie, daß sie doch morgen wieder zu ihr komme, und Elsa versprach es auch mit frohem Herzen; die alte Frau war ja so anders als vorher, und Elsa hatte solches Mitleid mit ihr und hätte gleich gern alles mögliche Gute für sie getan. Sie lief auch, was sie konnte, nach Hause und suchte den Herrn Delmy auf, um ihm alles zu erzählen.

Am anderen Tage saß Herr Delmy lange Zeit am Bette der alten Frau; er mußte wohl tröstliche Worte für sie gefunden haben; denn als er ihr Bett verließ, sah sie aus, als sei ihr eine große Freude widerfahren, und von dem Tage an konnte sie es fast nicht erwarten, daß Herr Delmy wieder ins Zimmer trat. Wollte er dann nach langer Zeit, die er immer an ihrem Bette zubrachte, wieder fort, so hielt sie immer seine Hand noch eine ganze Weile fest, als wäre diese ein Anker, an den sich anzuklammern ihr eine große Beruhigung gewährte.

Irene wurde täglich ein wenig schmaler und ein wenig kraftloser, aber immer war sie in ihrer stillen Weise froh und voller Dank für alle Freundlichkeit, die ihr dargebracht wurde. Standen am Abend die Amtmannskinder und Herr Delmy noch um ihr Bett herum, dann funkelten ihre Augen in Liebe und Freude, und ihre Blicke gingen von einem zum anderen, als wollte sie jedem noch besonders Dank sagen.

Als nach einem solchen Abend die Pflegerin früh am Morgen an Irenes Bett trat, lag das Kind ganz still, den Kopf auf den Arm gelegt, so wie zu einem guten Schlaf gebettet, auf seinem Kissen. Es sah schneeweiß aus, und ein friedliches Lächeln lag auf seinem stillen Gesichtchen.

Die Pflegerin lief schnell nach dem Amtshaus hinauf.

Bald hernach kam Herr Delmy mit den Kindern; sie standen alle um Irenes Bett herum und schauten auf das friedliche Gesichtchen.

»Irene ist heimgegangen auf die rosigen Hügel«, sagte Herr Delmy, »da ist ihr wohl für immer.«

Die Kinder weinten leise. Nun sollten sie nie mehr sehen, wie die freundlichen Augen von Irene in Freude aufleuchteten und ihr ganzes ausdrucksvolles Gesichtchen ihnen Dank und

Willkommen entgegenlächelte, wenn sie bei ihr eintraten. Noch einmal kamen sie, eins nach dem anderen, zu Irene heran, erfaßten ihre schmale Hand und sagten ihr leise Lebewohl; dann folgten sie Herrn Delmy und verließen das Haus.

Die alte Feldmausers-Frau hatte sich jetzt mit Mühe ein wenig aufgerichtet, um zu Irene hinüberzuschauen. »Ach, ach«, jammerte die Alte, »hätte das Kind nur noch ein wenig auf mich gewartet, ich wäre so gern mit ihm gegangen; wenn ich ihm doch noch nachkäme!«

Und die alte Frau sollte dem Kinde noch nachkommen. Schon am nächsten Tage schloß auch sie ihre müden Augen, und beide wurden miteinander hinausgetragen auf den sonnigen Kirchhof und miteinander in die Erde gelegt.

Dann kamen die Amtmannskinder und brachten so viele schöne Blumen auf den Grabhügel, daß er aussah wie der lieblichste Garten, und so blieb es, denn er wurde nicht vergessen; immer kamen wieder frische Blumen darauf aus des Amtmanns Garten.

Das Tilli aber hatte seinen Plan aufgegeben, ein wenig in der Welt herumzuziehen; denn daheimzubleiben kam ihm doch sicherer vor, als so weit wegzukommen wie Irene.

Der Amtmann erlebt, was er nicht erwartet hat

Am ersten Sonntag nach dieser großen Veränderung im Krankenhaus und nicht weniger im Amtshaus, wo die Kinder nun wieder zu einer ganz anderen Anwendung ihrer Freistunden übergegangen waren, schien die Sonne so schön und fröhlich über Waldhausen hin, als ob das alles in Freude aufgehen müßte. Aber am Mittagstische des Amtmanns sah es noch nicht ganz so aus; es lag wie ein Druck in der Luft, der die rechte Freudigkeit nicht aufkommen lassen wollte. Der Amtmann war eben noch im Garten gewesen und hatte gesehen, wie die ersten Butterbirnen am Spalier goldig angehaucht waren; aber er hatte nicht mehr die rechte Freude daran, wie vorher an den Aprikosen. Seit jenem Erlebnis und der kleinen Szene mit Gatti war dem Amtmann etwas im Gemüt sitzengeblieben, was ihn störte. Er wußte selbst nicht recht, was es war. Er wollte auch am liebsten gar nicht mehr daran denken; aber wenn er die Früchte sah, brachten ihm diese die Sache immer wieder in Erinnerung.

»Das verwilderte Kind hat doch noch eine gute Seite, daß es folgen kann«, sagte jetzt auf einmal der Amtmann am Tisch; »ich habe es nie mehr mit einem Auge erblickt, seit ich ihm verboten habe, sich wieder zu zeigen.«

»Das ist schade, Herr Amtmann«, sagte Herr Delmy; »Sie würden das Kind so verändert finden, daß Sie Ihre Freude daran haben müßten. Es ist ein völlig neues Wesen, seit es sich schön sauber hält und in einem guten Kleide des Tilli einherschreitet; haben Sie das nicht auch bemerkt, Frau Amtmann?«

»Gewiß, und mit großer Freude«, erwiderte diese, »und was mich noch mehr freut, ist, daß mir alle die Leute sagen, seit langer Zeit habe man nichts mehr davon gehört, daß Gatti etwas angestellt habe, und ich sehe auch, daß jetzt alle Leute das Kind so gern mögen; es ist eine merkwürdige Umwandlung mit ihm vorgegangen.«

»Gut, wenn's so bleibt«, sagte der Amtmann abschließend; denn er wollte jetzt gern auf einen anderen Gegenstand übergehen. »Mein Krankenhaus werde ich nun schließen können, Mühe und Kosten einstecken, die Betten verschenken und das

Haus verfallen lassen. Was meinen Sie, Herr Delmy? Nachdem zwei miteinander dort hinausgetragen worden sind, wird gar keines mehr hineinwollen.«

Der Amtmann sprach sehr aufgeregt; denn das war sein empfindlichster Punkt.

»Ich hoffe, es kommt nicht so weit«, sagte Herr Delmy. »Unser Krankenhaus verfallen zu sehen, wenn ich je wieder nach Waldhausen käme, wäre mir ein großes Leid. Wie lieb ist mir dieses Haus geworden, wie lieb das ganze, liebliche Waldhausen! Es wird mir schwer werden, mich davon loszureißen; und doch naht nun die Zeit mit schnellen Schritten heran; in den letzten Oktobertagen muß ich Abschied nehmen.«

Während des Mittagessens war das Mädchen wohl schon sechsmal hereingekommen, um dem Amtmann zu melden, es sei wieder jemand gekommen, der mit ihm zu sprechen begehre. Jetzt trat es wieder ein und fragte, ob es vielleicht die Leute auf später bestellen sollte; eben seien noch drei miteinander gekommen, und jetzt ständen gewiß zehn draußen und warteten auf den Herrn Amtmann.

»Ich komme! Ich komme!« rief dieser dem Mädchen zu. »Daß sie doch alle mit ihren Angelegenheiten am Sonntag kommen müssen! Freilich, viele haben ja auch keine andere Zeit.« Damit stand der Amtmann auf und verließ das Zimmer.

Herr Delmy folgte ihm gleich nach; er trat in den Garten ein und wanderte da in Gedanken versunken zwischen den Blumenbeeten hin und her.

Herrn Delmys Worte mußten unterdessen stark in den Gemütern gearbeitet haben; denn sobald er die Tür hinter sich geschlossen hatte, stand Max vom Tisch auf und rannte in der höchsten Aufregung in der Stube auf und ab, indem er leidenschaftlich ausrief: »Dann geh ich auch! Dann geh ich auch! Wenn der Herr Delmy fort ist, dann kann es kein Mensch mehr in Waldhausen aushalten!«

Elsa hatte sich in eine Ecke am Fenster gesetzt; sie hatte die Hände in den Schoß gelegt und sah aus, als ob sie eben geopfert werden sollte. Lex war sitzengeblieben; er hatte beide Ellbogen auf den Tisch gestemmt und stützte seinen Kopf damit. Jetzt sagte er in dumpfem Ingrim: »Wenn Herr Delmy für immer

fortgeht, dann will ich lieber nichts mehr lernen und gleich ein Bauer werden, heute noch!«

Das sonst so ruhelose Tilli war ohne Regung neben ihm sitzengeblieben; es machte ganz erschreckliche Augen. Jetzt brach es auf einmal aus: »Ja, wenn es doch jetzt mit allem aus ist, mit der Irene und mit Gatti, und dann noch mit Herrn Delmy, so weiß ich auch gar nicht, warum man noch leben soll!«

»Kinder«, sagte die Mutter jetzt, »nun wollen wir einen Gang zusammen machen; draußen unter dem schönen blauen Himmel wollen wir uns über Herrn Delmys Weggehen untereinander trösten, so gut es geht. Wir sind alle nach dem Pfarrhaus Wildbach eingeladen; da könnt ihr euch bei euern Freunden ein wenig erholen.«

Augenblicklich schoß das lebensmüde Tilli auf wie ein Pfeil und lief davon, um seinen Hut zu holen, sehr beglückt über die Aussicht, die sich aufgetan hatte. Im Pfarrhaus Wildbach hatte es ja eine Hauptfreundin, und so mit allen auszuziehen, war ihm unerwartet erfreulich.

Auch den anderen war der Gang willkommen, und so zogen sie alle viere mit der Mutter aus; sie sollten aber für den Anfang nicht weit kommen. Draußen auf dem Platz standen ungefähr zehn oder zwölf Personen, Männer und Frauen, um den Amtmann herum; sie sprachen alle durcheinander und hatten sichtlich dringende Bitten vorzubringen; denn es drängte immer einer den anderen wieder ein wenig zurück und versicherte laut, er sei gewiß der Bedürftigste. Der Amtmann stand mitten in dem Knäuel und hob in ziemlicher Aufregung die Arme auf und nieder, und immer wieder sagte er auf die eine und dann auf die andere Seite: »Ich sag's euch ja, ich will ja gern allen helfen, nur nicht allen auf einmal, es geht nicht.«

Als er seine Frau erblickte, winkte er sie zu sich heran: »Vielleicht kannst du uns ein wenig nachhelfen!« rief er ihr entgegen. »Was meinst du, was die Leute von mir wollen? Alle haben Kranke daheim, die sie ins Krankenhaus bringen möchten. Könntest du drei fertige Betten aus unserem Haus hinüberschaffen? Ich denke, wir können eher auf den Ersatz warten als die Kranken; so könnten wir dann gleich beinahe alle unterbringen.«

Die Frau Amtmann mußte sich sehr über diese Nachricht verwundern. Sie sann ein wenig nach und besprach sich dann noch leise mit ihrem Manne; aber bevor sie noch ausgeredet hatten, kam schon wieder eine Frau keuchend den Berg herauf und drückte sich gewaltsam durch die Leute bis zum Amtmann heran, wo sie gleich einen großen Jammer erhob, daß ihr so viele zuvorgekommen seien und sie doch seine Hilfe nötig habe. Jetzt suchte die Frau Amtmann wegzukommen; aber es war nicht so leicht; denn jeder wollte sich noch ihrer Fürsprache versichern, und von vorn und von hinten und auf beiden Seiten redeten die Leute auf sie ein. Endlich kam sie doch heraus und wanderte nun mit den Kindern durch die sonnigen Wege unter den rotschimmernden Apfelbäumen dahin.

Unterdessen jammerte die Frau immerfort und klagte dem Amtmann ihre Not, wie sie mit ihren fünf Kindern, für die sie zu sorgen habe, fast nicht durchkomme, und dazu habe sie nun schon seit einem Vierteljahr den Mann in seiner bösen Krankheit zu pflegen, und der Doktor könne so selten kommen, weil sie so weit von ihm wohnten. So habe sie nun so fest gehofft, sie könne den Mann bald ins Krankenhaus bringen; der Herr Amtmann sollte doch ein Einsehen haben und ihr die Erlaubnis dazu geben, es sei gewiß kein Mensch so bedürftig wie sie.

»Frau«, sagte der Amtmann, als er endlich zum Worte kam, »wenn ich nicht irre, so seid Ihr dieselbe, die ich etwa vor einem Vierteljahr einmal beim Doktor angetroffen habe, und der wir beide schon damals gesagt haben, Ihr solltet Euren Mann ins Krankenhaus bringen, für Euch sei es eine große Erleichterung, und er werde da verpflegt werden, wie Ihr es ja nicht tun könnt. Warum habt Ihr's denn damals nicht getan, und heute tut Ihr, als wäre es das größte Glück für Euch und ihn, daß er da hineinkäme?«

»Ach, mein Gott, Herr Amtmann«, sagte die Frau ein wenig verlegen; »ich bin freilich die Frau; aber der Herr Amtmann weiß nicht, wie es dann so geht, und wie dann die Leute kommen und einem so dies und das sagen, und man solle sich inachtnehmen, man wisse gar nicht, was in einem solchen Krankenhaus mit den Kranken angefangen werde, und natürlich, dann hat man eben Furcht, und ... und ... «

»Und glaubt natürlich all den Leuten, die nichts wissen, mehr als dem Doktor und dem Amtmann, die die Sache kennen und wissen, was sie Euch sagen. Aber jetzt sagt mir, wem habt Ihr diesmal geglaubt, mehr als dem Doktor und dem Amtmann und allen anderen Leuten dazu?«

Die Frau machte einige verlegene Bewegungen und schwieg.

»Jetzt hört, Frau«, fuhr der Amtmann fort, »es fängt an, mich wunderzunehmen, wer euch alle mit einemmal von der Vortrefflichkeit einer Sache überzeugen konnte, von der der Doktor und ich euch zu hundert Malen geredet haben, ohne daß ihr uns ein Wort geglaubt habt. Denn das habe ich wohl bemerkt, alle die anderen haben, wie Ihr, auf einmal eine völlig andere Ansicht über die Dinge, die in unserem Krankenhaus vor sich gehen. Keiner von allen aber will mir antworten, woher das kommt; meiner Frage danach weichen sie alle aus; aber nun will ich wissen, wer euch alle so umgewandelt hat. Wenn Ihr mir nun sofort klar und offen sagt, wie es so gekommen ist, so will ich für Euren Mann noch einen Platz finden, daß Ihr ihn morgen schon bringen könnt.«

»Gott Lob und Dank!« sagte die Frau hocheufreut. »Jetzt will ich auch gleich alles sagen. Es war ja so ein verlaufenes Kind aufgenommen worden im Krankenhaus, und da weiß ich denn nicht, wie es kam; aber des Kesselflickers Gatti kam alle Tage dahin und sah nun alles, wie es da zugeht, und es lief in alle Häuser, Scheunen und Löcher hinein – denn es fährt überall herum –, und überall konnte es gar nicht genug erzählen, wie die Leute es im Krankenhaus haben, und wie man sie mit Güte behandle und tue, als wäre jedes etwas Besonderes; und gerade das verlaufene Kind, so eines, wie man sie sonst ja gar nicht achtet, das habe ein Leben gehabt wie eine Königin. Und das Kesselflickerkind sagte zu jedem im größten Ernst, es wüßte gar kein größeres Glück auf der Welt, als wenn es etwa einen Arm oder ein Bein brechen könnte, daß es auch eine Zeitlang ins Krankenhaus käme, so gehe es da zu. Und nun kann ja der Herr Amtmann schon begreifen, das Gatti ist ja eines wie wir und redet zu uns so, wie es denkt, so eines kann ja keine Hintergedanken haben.«

»So wie der Doktor und der Amtmann«, ergänzte dieser, »so wird's gemeint sein. Es ist aber recht, daß Ihr mir die Sache

klargemacht habt, und nun halt ich mein Versprechen, morgen könnt Ihr den Mann bringen.«

Die Frau nahm unter vielen Danksagungen Abschied und entfernte sich mit den letzten, die von der Schar noch stehengeblieben waren.

Als spät unter dem schimmernden Sternenhimmel hin die frohe Gesellschaft aus Wildbach heimkehrte, begleitet von Herrn Delmy, der den Zurückkehrenden zu aller Freude und Überraschung weithin entgegengekommen war, empfing sie der Amtmann in sehr angeregter Stimmung.

»Ich muß einen Anbau an mein Krankenhaus machen, was sagen Sie dazu, Herr Delmy!« rief er diesem gleich entgegen. »Eine ganze Schar von Leuten ist heute dagewesen, und nach ihrer Aussage würden diese Woche wohl noch ebensoviele an mich gelangen; nicht nur von Waldhausen, aus allen Nachbargemeinden wollen sie ihre Kranken bei uns versorgen, und durch wen glauben Sie, daß unser Haus auf einmal zu dem Ruf gekommen ist?«

Und nun erzählte der Amtmann, was ihm die Frau mitgeteilt hatte, und wie die Erzählungen des Kesselflickerkindes mit einem Schlage bei den Leuten bewirkt hätten, was er und der Doktor seit einem Jahr mit allen Reden und Versprechungen vergebens angestrebt hatten.

»Das freut mich! Das freut mich recht von Herzen!« sagte Herr Delmy. »Aber nun werden Sie auch das Kind wieder in seine alten Rechte einsetzen, Herr Amtmann, nun darf es sich doch wieder bei uns zeigen?«

Das hocheerstaunte Tilli sperrte ganz erwartungsvoll seine Augen auf und lauschte gespannt auf des Vaters Antwort.

»Gewiß, das wirst du tun«, fügte die Frau Amtmann bei; »laß das Gatti wieder herkommen in Haus und Garten wie ehemals, es soll ihm alles verziehen und vergessen sein.«

»Nein, nein! Das geht nicht! Das kann nicht sein!« wehrte der Amtmann, »jetzt ist ja im Garten gerade die Hauptreifezeit der Früchte, es würde ja das Kind in Versuchung geführt. Nein, nein! Das kann nicht sein, die Verheerung war zu groß! Das Kind hat ja keine Vernunft; wie waren mir alle feinen Pflanzen zerstampft und

verdorben! Nein, nein, gib ihm Schuhe und Röcke von den Kindern und was du willst, aber zeigen soll es sich nicht mehr.«

Der Ausspruch tat allen leid, die ihn hörten. Die Frau Amtmann fand, es sei nun der Strafe genug, und das Kind hatte sich ja so zu seinem Vorteil geändert. Herr Delmy war überzeugt, daß das Kind die Strafe unschuldig trug. Elsa war überhaupt mitleidig; Max fand, man könnte nun einmal die Postfahrten wieder aufnehmen, und dem Lex und vor allem Tilli fehlte Gatti zu allen Unternehmungen und seine lustige Unterhaltung ersetzte nichts anderes. Aber es half nichts, der Amtmann blieb bei seinem Wort, und trotz des fröhlichen Spazierganges gingen doch alle in etwas gedämpfter Stimmung zu Bett.

Es schien, als wolle dem bewegten Sonntag ein noch geräuschvollerer Montag folgen. Noch war der Tag kaum angebrochen, als Herr Delmy von einem wahren Zetergeschrei erwachte. Erschrocken warf er sich in seine Kleider und trat ans Fenster, nach der Seite, von wo fortwährend dieselben Wehschreie herauftönten. Da erblickte er unten im Garten den Gärtner Joseph, der den Feldmauser-Michel fest an einem Ohr gepackt hatte und ihn so durch den Garten zu führen suchte. Dieser aber wehrte sich mit Händen und Füßen und schrie dazu wie ein Unsinniger. Herr Delmy ging nach dem Garten hinunter. Jetzt war Joseph mit seinem Gefangenen bei einem großen Birnbaum angelangt. Mit der einen Hand hielt er den Buben unentweglich am Ohr fest, mit der anderen hatte er einen Strick aus seinem Sack hervorgeholt und machte Anstalt, den stampfenden, stoßenden, immerfort laut kreischenden Michel an den Baum zu binden.



»Was ist es, Joseph, was hat er verbrochen?« fragte Herr Delmy hinzutretend.

»Das ist der Engerling, Herr Delmy, der Gartenfuchs, der Früchtedieb«, berichtete Joseph in Aufregung; »ich habe nicht vergebens schon seit zwei Nächten aufgepaßt; denn ich dachte: die Butterbirnen werden dem wohl auch gefallen, der die Aprikosen geholt hat. Richtig, heut vor Tag höre ich ihn heranschleichen, und dort am Spalier ... sehen Sie nur, Herr Delmy – drei oder vier konnte er in aller Schnelligkeit abreißen – dann fahr ich herzu wie der Blitz, erwische ihn am Ohr, und hier ... hier ... der war's! Jetzt binde ich ihn an den Birnbaum fest und hole den Herrn Amtmann her.«

Der Michel riß wie ein Rasender am Strick und schrie immer unsinniger; denn bei jedem Riß gab es auch einen tüchtigen Ruck an seinem Ohr. Herr Delmy legte seine Hand auf Josephs Arm und sagte begütigend: »Laß ihn los, Joseph, wir kennen ja nun den Täter, entlaufen kann er uns nicht; ich möchte ihn gern selbst dem Amtmann übergeben, wenn es Euch so recht ist.«

Augenblicklich ließ Joseph das sehr rot gewordene Ohr los und sagte ergeben: »Ja, wenn Sie es so wollen, Herr Delmy, dann ist mir's auch recht; Ihnen wird er wohl stillhalten, ohne daß Sie ihn beim Ohr nehmen, mir nicht.« Damit ging Joseph zum Spalier zurück, um den Schaden näher zu untersuchen.

»Hör, Michel«, sagte jetzt Herr Delmy, »es ist ein großes Unrecht und eine große Schande für dich, so als Dieb in den Garten eingeschlichen zu sein; aber doppelt schlimm ist es von dir, weil du den Verdacht deiner bösen Tat auf einer Unschuldigen hast sitzen lassen. Es war dir wohl bekannt, warum Gatti nicht mehr in diesen Garten kommen durfte, und du hattest den Raub an den Aprikosen verübt. Heute verdienst du darum doppelt Strafe. Bekennst du nun gleich offen und reumütig, daß du auch die Aprikosen gestohlen und den Garten verwüstet hast, so will ich mich für dich verwenden, daß der Herr Amtmann gnädig mit dir verfährt.«

»Oh, ich hab es ja getan«, stöhnte der Michel; »aber ich will's ja nicht mehr tun.«

»Nun noch eins, Michel: ich gehe nun, den Herrn Amtmann zu holen; sagst du ihm deutlich und klar, was du getan hast, so sollst

du diesmal ohne Strafe davonkommen, tust du dies nicht, so geht es nicht ohne eine Strafe ab, die dir recht wehtun wird. Was willst du tun?«

»Ich will alles sagen; aber ich will's ja nicht mehr tun«, jammerte der Michel wieder.

»Gut, nun bleib hier stehen, bis ich wiederkomme!« Damit verließ Herr Delmy den stöhnenden Michel und ging dem Hause zu.

Auch der Amtmann hatte das Geschrei vernommen; da er aber vermutete, heimziehende Nachtschwärmer machten sich in dieser Weise hörbar, hatte er sich nicht sehr beeilt und trat eben jetzt aus der Haustür.

Herr Delmy hielt ihn an: »Ein Wort, Herr Amtmann! Ich habe mein Wort verpfändet, daß der Aprikosen- und auch Birnendieb diesmal ohne Strafe davonkommt, wenn er alles klar vor Ihnen bekennt.«

»Da haben wir's!« rief der Amtmann aus. »Also auch die Birnen! Nun, Ihr Wort muß ich wohl achten, und strafen will ich ja das Kind nicht; aber recht hatte ich.«

Jetzt folgte der Amtmann Herrn Delmy unter den Birnbaum. Hier stand der Michel noch auf derselben Stelle und fing gleich stotternd vor Schrecken an: »Ich ... ich ... ich ... ich habe die Aprikosen genommen und ... und ... und ... und dann habe ich etwas gehört und ... und ... und dann bin ich fortgelaufen und ... und ... und dann habe ich ein paar Blumen niedergetreten, weil ich nicht mehr Zeit hatte, über die Wege zu laufen.«

Mit großem Erstaunen hatte der Amtmann den Michel erblickt und ihm zugehört. Jetzt brach er zornig los: »Also du warst's, du Erzlump! Hättest du das nicht früher sagen können? Mach, daß du fortkommst, und komm mir nie mehr unter die Augen!«

Sehr erfreut gehorchte der Michel und lief aus allen Kräften davon.

Der Amtmann lief in großer Erregung den Garten auf und ab; er hatte nicht einmal nach den Birnen gesehen, wie groß der Raub sei. Nach einiger Zeit kam auch die Frau Amtmann in den Garten hinaus, sie war ja auch aufgeweckt worden und wollte sehen, was zu so früher Stunde da unten vorging. Ihr Mann lief ihr entgegen.

»Es ist ein unerträgliches Unrecht geschehen«, rief er ihr erregt zu, »nun ist das Kind seit Wochen verbannt und gekränkt worden, ganz unschuldigerweise, und während der Zeit noch hat es mir den größten Gefallen getan, den mir ein Mensch erweisen konnte! Das muß auf der Stelle gutgemacht werden, es muß etwas für das Kind getan werden. Wo ist Tilli? Sie soll sofort Gatti herholen!«

»Lieber Mann«, entgegnete die Frau Amtmann in großem Erstaunen, »unser Tilli liegt noch tief in seinem Bett und schläft; denn es ist fünf Uhr; aber es wird ein frohes Erwachen geben für das Kind, nun es seine Freundin Gatti wieder in alle alten Rechte einsetzen darf, und auch mir ist es eine große, herzliche Freude, daß sich alles so gewandt hat; wie ist es nur gekommen?«

»Das wird dir Herr Delmy erzählen, mir gibt mein Krankenhaus heute soviel zu tun, daß ich nicht früh genug anfangen kann.« Der Amtmann machte eine höflich auffordernde Bewegung gegen Herrn Delmy, wandte sich und ging mit großen Schritten dem Krankenhaus zu.

Erst als nach ein paar Stunden die Mutter, Herr Delmy und die Kinder beim Frühstück saßen, das um der Schule willen pünktlich eingenommen werden mußte, kam der Vater wieder zurück, ganz erfüllt von allem, was in seiner neubelebten Anstalt schon ausgeführt war und heute noch ausgeführt werden sollte. Auf einmal wandte er sich dem Tilli zu: »Tilli, heut bringst du deine Freundin Gatti mit nach Haus und bewirtest sie mit Kuchen und Kaffee, und schenkst ihr einen Rock und ein schönes Halstuch und so etwas, was du denkst, das ihr Freude mache, und sagst ihr auch, daß sie tagtäglich zu dir kommen darf, wie und wann es sie freut.«

Das erstaunte Tilli sperrte seine Augen so weit auf, als es nur möglich war, und konnte vor Überraschung kein Wort sagen; denn die Mutter hatte von dem ganzen Vorgang am frühen Morgen noch nichts gesagt; sie wollte den Vater machen lassen. Auch Lex war so verwundert über die Wendung der Dinge, daß er Löffel und Tasse wegschob und den Vater anstarrte.

»Es ist mein völliger Ernst«, fuhr dieser fort. »Dem Kinde ist ein großes Unrecht geschehen, und das soll ihm vergolten werden; es ist dazu ein ausnehmend vernünftiges Kind, mit dem etwas

anzufangen ist. Du hast da eine ganz rechte Freundin, Tilli, wir wollen ihr alle Freundschaft erweisen.«

Über diese Nachricht, daß das alte Verhältnis mit dem Gatti völlig hergestellt und alles wieder werden sollte, wie es gewesen war, wurde das Tilli so von Freude überwältigt, daß es keinen Augenblick mehr stillsitzen konnte, sondern auf und davon schoß und in hohen Sätzen der Schule zustürmte, der Lex hinter ihm drein; denn er wollte sehen, welchen Eindruck die Nachricht bei dem Gatti hervorbringen würde. Das Gatti sprang dann auch ganz hoch auf und rief: »Juchhe! Juchhe!«

Und wie es nun am Abend zur festgesetzten Zeit herangerannt kam, da führten Lex und Tilli Gatti in ihrer Mitte ganz feierlich ins Haus hinein. In der Wohnstube, wo die Mutter einen herrlichen Kuchen- und Kaffeetisch bereitet hatte, bewillkommnete sie das Gatti mit Herzlichkeit, und es mußte sich zwischen Lex und Tilli an den Tisch setzen. Auch Max und Elsa kamen herzu und begrüßten es und setzten sich zu der Festlichkeit nieder. Dann erschien Herr Delmy und streckte dem Gatti in großer Freundlichkeit seine Hand hin, und es schoß wie ein Pfeil vom Tisch auf und ihm entgegen, und das ganze Gatti leuchtete vor Freude; denn für den Herrn Delmy hatte es eine unbegrenzte Verehrung. Zuletzt erschien auch noch der Herr Amtmann und schaute einen Augenblick verwundert auf den Gast zwischen Lex und Tilli; denn er erkannte Gatti nicht in seinem neuen Zustand, mit dem sauber glänzenden Gesicht und den glatten Haaren und dazu so ordentlich angezogen in Tillis Rock. Aber es stand gleich auf vom Tisch und sagte ganz anständig: »Guten Abend, Herr Amtmann!«

»So, so, du bist's, Gatti?« erwiderte er freundlich und gab ihm die Hand. »So ist's recht! Komm weiter zum Tilli, wenn es dich freut; denn ich weiß, daß du mich nicht belogen und den Diebstahl im Garten nicht begangen hast.«

In größter Fröhlichkeit wurde der Festabend fortgesetzt und beschlossen. Das Tilli legte sich heute mit besonders frohem Herzen nieder; denn welche beglückenden Aussichten standen ihm vor Augen auf alle die wiederkehrenden, schmerzlich entbehrten Unternehmungen in Feld und Wald, am Weiher und im Ried, im Trockenen und im Wasser, mit dem unermüdlich erfinderischen Gatti.

In Waldhausen gibt es eine Pfarrerwahl

Der Oktober war gekommen. Der Amtmann hatte alle Hände voll zu tun. Am Krankenhaus mußte ein Neubau erstellt werden; denn der Anfragen waren so viele, daß kaum der Hälfte entsprochen werden konnte. Die Anstalt blühte und gedieh über alle Erwartung. Nun waren es nicht mehr nur die ganz Armen und ganz Hilfsbedürftigen, die hineinwollten, sondern die reichen Bauern auf den großen Höfen um Waldhausen herum wollten ihre Kranken auch da haben, und schickten ganze Wagen voll Obst und Holz und Korn, um dem Hause ihre Dankbarkeit zu zeigen, wo ihre Kranken so gut gepflegt wurden. Der Amtmann war in der besten Stimmung. Nur eins konnte ihn plötzlich sehr verstimmen; das war, wenn die Rede auf Herrn Delmys nahe Abreise kam. Es vermied deshalb jedermann, davon zu sprechen; denn im ganzen Haus konnte keiner den Gedanken ertragen, daß Herr Delmy fortgehen sollte.

In großer Erregung trat eines Morgens der Amtmann zu seiner Frau ins Wohnzimmer. »Unser Herr Pfarrer hat sein Amt niedergelegt!« rief er ihr schon unter der Tür entgegen. »Wir müssen gleich an eine Pfarrerwahl gehen. Aber nun bitte ich dich, Frau, wie kommt einem denn das Nächstliegende, das Beste, das Einzige nicht gleich in den Sinn? Warum haben wir denn noch nie daran gedacht, Herr Delmy müsse unser Pfarrer werden?«

»Daran habe ich schon sehr lange gedacht«, sagte ruhig die Frau Amtmann.

»Na, warum sagst du denn kein Wort davon?« fragte der Amtmann halb ärgerlich, aber doch sehr befriedigt über die volle Zustimmung.

»Weil ich dachte, es sei besser, die Sache komme dir selbst in den Sinn; und daß sie dir in den Sinn kommen mußte, wußte ich schon, es war ja gar nicht anders möglich«, erklärte die Frau Amtmann.

»Aber ob er will, ob es ihm nicht zu wenig ist, bei uns zu bleiben? Er hat wohl andere Aussichten! Da muß ich gleich ins klare kommen, da muß auch gleich gehandelt werden.«

Damit lief der Amtmann zur Tür hinaus und stieg unverzüglich die Treppe hinauf nach Herrn Delmys Zimmer.

»Herr Delmy«, sagte er eintretend, »ich muß Ihnen einen Vorschlag machen. Soeben ist unsere Pfarrerstelle freigeworden, bleiben Sie bei uns, werden Sie Pfarrer von Waldhausen! Sie mögen freilich viel glänzendere Aussichten haben, das sagte ich mir schon; aber wir können Sie nicht mehr entbehren, und Sie können ja soviel Gutes hier tun! Man wird Ihnen mit großem Vertrauen entgegenkommen, und Ihr Arbeitsfeld wäre nicht so sehr klein. Aber eine Hauptfrage ist ja, ob Sie es in unserer ländlichen Abgeschiedenheit für die Länge aushalten werden. Nun, Herr Delmy, Sie schweigen? Haben wir gar nichts zu hoffen?«

Herr Delmy stand einen Augenblick noch stumm vor dem Amtmann; daß er einen Eindruck von dem Gesprochenen empfangen hatte, konnte man daran sehen, daß alle Farbe aus seinem Gesicht gewichen war.

»Herr Amtmann!« sagte jetzt Herr Delmy, »Sie haben mich so sehr überrascht, daß ich mich besinnen mußte, ob ich auch recht höre. Was Sie mir vorschlagen, ist der tiefste Wunsch meines Herzens. Ich kann mir kein lieblicheres Los denken, als in dem schönen Waldhausen zu bleiben und als Pfarrer in dieser Gemeinde zu wirken, mit der mich schon sovieler Bande eng verknüpfen; sollten die Leute von Waldhausen mich wünschen und wählen, würde ich mit hoher Freude dem Rufe folgen. Aber eines, Herr Amtmann: Sie haben großen Einfluß in Ihrer Gemeinde, Sie müßten mir versprechen, den nicht für mich zu gebrauchen. Nie würde ich eine Wahl annehmen, die Sie durch Ihre Fürsprache herbeigeführt hätten, wie sehr es mich auch freut, daß Sie glauben, mich nicht mehr entbehren zu können. Sie müßten mir Ihr Wort darauf geben, daß Sie durchaus nichts dafür tun wollten, weder in Wort noch Tat, daß die Waldhauser mich zu ihrem Pfarrer machen sollten.«

»Gut, ich verspreche es!« rief der Amtmann aus, hochofrenut über Herrn Delmys freudige Zusage, und dachte, daß damit das einzige Hindernis am Gelingen seines Planes beseitigt sei.

Aber diesmal schien es, als sollte es dem Amtmann nicht so leicht werden, einen Zweck, den er sich einmal vorgenommen

hatte, zu erreichen. Er wollte sein Wort halten, das er Herrn Delmy gegeben hatte, nirgends für ihn zu reden und niemand für ihn zu gewinnen zu suchen. Nur hier und da wollte er sich doch mit diesem oder jenem besprechen und hören, an wen man etwa denke und ob die Leute überhaupt einen bestimmten Wunsch oder Gedanken an irgend jemand hätten. Aber es war ganz merkwürdig, wie die Waldhauser in dieser ganzen Zeit sich gegen den Amtmann benahmen, geradezu als wäre eine Verschwörung gegen ihn im Gange. Jeder wich ihm aus, und faßte er einmal irgendeinen fest an und wollte im Gespräch nun auch die Pfarrerwahl berühren, so tat dieser, als habe er darin noch gar keine Meinung, und sobald er nur konnte, brach er ab und lief von dem Amtmann weg. Sogar der Vorsteher und der Gemeindeamtman gaben gar keinen rechten Bescheid, als der Amtmann sie einmal geradezu fragte, an wen sie dächten, und sagten nur ein paar ganz allgemeine Worte von den letzten Herren Vikaren, die seien ja alle recht gewesen; aber der Amtmann merkte gut, daß sie etwas im Hinterhalt hatten.

So gingen die Wochen dahin, und der Wahlsonntag nahte. Jetzt hielt es der Amtmann nicht mehr aus. Von einem Menschen wenigstens konnte er erfahren, was denn eigentlich unter der Hand und hinter seinem Rücken ausgemacht wurde; denn daß die Waldhauser diesmal durchaus hinter seinem Rücken handelten, verstand er schon.

Er wandte sich an seinen Gärtner: »Was hört Ihr denn von der Pfarrerwahl, Joseph; will man bei den letzten Vikaren bleiben, und welchen wollen denn die Leute eigentlich?«

Joseph erklärte, er wisse nicht, was vorgehe, nur soviel könne er merken, daß sie einen wollten, der sicher dem Herrn Amtmann nicht recht sei; denn wenn sie alle die Köpfe zusammensteckten und über die Sache redeten, soviel sie nur könnten, im Wirtshaus oder wo es sei, und er, Joseph, komme dazu, so sage keiner ein Wort mehr und alle täten, als redeten sie von den gleichgültigsten Dingen, und das sei nur – setzte Joseph hinzu –, weil er beim Herrn Amtmann angestellt sei, das sehe er deutlich, der solle nichts erfahren.

»Aber habt Ihr selbst denn nie fragen können, wen sie zum Pfarrer haben wollen, könnt Ihr das nicht jetzt noch tun?«

»Sie geben mir keinen Bescheid«, antwortete Joseph; »sie sagen, es solle jeder tun, was er für das Beste halte, und ähnliche Reden; nur vom Feldmauser habe ich einmal die Antwort bekommen, es denke jeder zuerst an seinen Vorteil, und ich habe so bei mir gedacht, er trage nicht vergebens einen Rock vom letzten Vikar auf dem Leib.«

»Joseph«, sagte der Amtmann kurz, »ich will Euch nicht beeinflussen, ich gebe meine Stimme Herrn Delmy; tut, was Ihr wollt.«

»Herrn Delmy? Unserem Herrn Delmy?« fragte Joseph erstaunt. »Ja dem, dem geb ich sie auch, wenn man das tun kann.«

Der Wahlsonntag war gekommen. Der Amtmann zog seinen Rock an, um zur Kirche zu gehen.

Herr Delmy wird wenigstens zwei Stimmen bekommen«, sagte er zu seiner Frau, »die meine und Josephs; sonst hab ich wenig Hoffnung. Was den Waldhausern in die Köpfe gefahren ist, weiß ich nicht; so haben sie sich noch nie gegen mich betragen, daß sie mir alle seit Wochen aus dem Wege gehen, und ich konnte von mir aus nichts tun, ich hatte Herrn Delmy mein Wort gegeben.«

Die Frau Amtmann setzte sich still und traurig ans Fenster und schaute zu, wie die Wähler von allen Seiten der Kirche zuschritten.

Die Kinder standen in der höchsten Spannung an allen Fenstern herum; denn ob Herr Delmy heute zum Pfarrer in Waldhausen gewählt und so für immer bei ihnen bleiben werde, oder ob er sie in kurzer Zeit verlassen und vielleicht nie mehr zurückkehren sollte, das war für alle vier eine Frage von solcher Wichtigkeit, daß sie vor Angst und Erwartung kein Wort mehr redeten. Alle vier schauten mit gespannten Blicken bald auf die Uhr, bald auf die schwarzgekleideten Männer, die sich immer noch da und dort zeigten und dann zusammentreffend gleich mit Armen und Händen in der Luft herumfuhren, wie um sich gegenseitig zu überzeugen, und sodann der Kirche zugingen.

Herr Delmy saß still in seinem Zimmer und las.

Bei der alten Base war am Abend vorher der Kesselflicker wieder einmal angekommen. Jetzt stand er mitten in der Stube,

und Gatti band ihm mit großer Anstrengung das rote Halstuch um, das ihm Tilli geschenkt hatte; denn er wollte auch gehen und helfen, einen Pfarrer für Waldhausen zu wählen, und Gatti wollte den Vater auch festlich angezogen sehen; denn es hatte jetzt Augen dafür, ob einer gut und sauber aussah oder nicht. So wanderte der Kesselflicker nach vielen Jahren zum erstenmal wieder zur Kirche; und er kam sich so ganz verändert vor, wie er so als Wähler in seinem neuen Halstuch dahinging, und auf dem Wege wurde es ihm immer wohler. Gatti begleitete ihn im neuen Sonntagsrock von Tilli und sah so sauber und geputzt aus, daß es der Vater zu öfteren Malen mit Wohlgefallen und Erstaunen ansehen mußte. Wie nun die beiden so miteinander der Kirche zuwanderten, schauten ihnen die Leute ganz verwundert nach und sagten untereinander, es sehe gerade so aus, als ob das Wunder, das an diesem Kinde geschehen sei, nun auch noch am Vater zu wirken anfange.

Vor der Kirchentür blieb Gatti stehen, und der Kesselflicker trat mit festem Schritt hinein.

Es vergingen wohl zwei Stunden und mehr noch. Gatti wich keinen Augenblick von seinem Posten an der Tür.

Jetzt gab es eine Bewegung in der Kirche; einige der Männer kamen heraus und redeten miteinander. Gatti hatte genug gehört. Atemlos stürzte es nach dem Amthaus hinauf und in die Stube hinein mit dem lauten Ruf: »Er ist's! Er ist's!«

»Wer? Was?« riefen die Kinder entgegen.

»Herr Delmy ist unser Pfarrer, Herr Delmy!« rief das Gatti.

Jetzt brach ein unerhörter Jubel los. Die Kinder jauchzten und schrien vor Freude alle durcheinander, und Tilli und Lex hüpfen in hohen Sprüngen im Zimmer herum, als könnte nur durch diese außerordentliche Bewegung die nie dagewesene Freude bewältigt werden. Selbst die Mutter war von der glückverbreitenden Überraschung so ergriffen, daß sie erst kein Wort sprechen konnte. Jetzt wies sie Tilli an, Gatti hinauf zu Herrn Delmy zu führen, damit es die Freude habe, diesem selbst die Nachricht zu überbringen. In höchstem Glück stürzten die Kinder die Treppe hinauf und klopfen in der Aufregung so schrecklich an die Tür, daß Herr Delmy drinnen zusammenfuhr und halb erschrocken den Hereingerufenen entgensah. Die Kinder sprangen ganz nahe

zu ihm heran, dann sagte das Gatti freudestrahlend: »Sie sind unser Herr Pfarrer.«

Einen Augenblick stand Herr Delmy ganz bleich und unbeweglich und sprach kein Wort. Dann nahm er Gattis Hand in die seinige: »Und du bringst mir die Nachricht, Gatti! Das freut mich! – Oh, das freut mich!« wiederholte er wie für sich. »Du bist mir der rechte Vertreter derer, von denen ich wünschte, gerufen zu werden.«

Herr Delmy nahm an jede Hand eines der Kinder und kam die Treppe herunter, wo er mit der Frau Amtmann und den anderen Kindern zusammentraf; denn diese hatten vom Fenster aus einen Boten heranlaufen sehen und wollten ihm entgegenkommen. Eben sprang er keuchend die Steinstufen herauf; es war Joseph, abgesandt vom Amtmann, der keine Ahnung hatte, daß Gatti ihm schon zuvorgekommen war. Joseph mußte berichten, daß Herr Delmy einstimmig zum Pfarrer gewählt sei, daß auch nicht eine einzige Stimme gefehlt habe. Mit Staunen und Rührung schauten die Frau Amtmann und Herr Delmy sich an. Wie war das möglich! Wie konnte es nur zugegangen sein! So mußten sie sich fragen und sich freuen und wieder fragen, wie sie nun im stillen Wohnzimmer zusammen saßen, während die Kinder draußen ihrer freudigen Aufregung ein wenig Luft machen mußten.

Unterdessen war der Amtmann drunten in der Kirche von einem Erstaunen in das andere gefallen, als er bemerkte, welche Wendung die Pfarrerwahl nahm; und wie es nun zum Endergebnis kam und Herr Delmy mit allen Stimmen von der ersten bis zur letzten berufen war, da stand der Herr Amtmann in einer Verwunderung da, wie in seinem ganzen Leben noch nie. Wie die Sache zustande gekommen war, mußte er wissen, ehe er nach Hause ging. Er sandte darum den Joseph mit der Nachricht und wandte sich einem Trüppchen von Männern zu, die mit besonders vergnügten Gesichtern dastanden und sich besprachen. Als der Herr Amtmann zu ihnen trat, grüßten sie ihn alle sehr untertänig und verteilten sich dann gleich nach allen Seiten, als habe keiner einen Augenblick zu verlieren.

Jetzt trat der Gemeindeamtman aus der Kirche; der Amtmann ging rasch auf ihn zu.

»Nun, Herr Gemeindeamtman«, redete er ihn an, »wie sind wir denn zu unserem Pfarrer gekommen? Eine solche Überraschung habe ich noch nicht erlebt.«

»Ja, ja«, entgegnete bedächtig der Gemeindeamtman, »es geht manchmal anders, als man denkt, das habe ich auch schon erfahren; es geht so in der Welt, es geht so – nichts für ungut, Herr Amtman, ich bin ein wenig eilig, es ist schon spät.« Der Gemeindeamtman hatte schon während des Sprechens sich immer ein wenig entfernt, jetzt ging er ziemlich eilig davon. Dem Amtman kam es sonderbar vor, daß heute keiner Zeit hatte zu reden, sie mußten doch alle wie er von dem Ereignis erfüllt sein.

Jetzt lief der Feldmauser hart an ihm vorbei.

»He, guter Freund!« rief der Amtman aus. »Steht einen Augenblick still!«

Der Angerufene kehrte zurück, machte aber eine Gebärde, als ob auch er eilig sei; aber jetzt war der Amtman entschlossen, seinen Mann festzuhalten.

»Sagt einmal, Mauser, wollt Ihr die Woche auf meine Felder kommen? Da sind Mäuse drin, daß es wimmelt.«

»Ja, gern, Herr Amtman, recht gern«, antwortete der Feldmauser bereitwillig.

»Gut! Nun gehen wir, denk ich, ein Stück Weges zusammen; kommt, ich kann Euch gleich im Vorbeigehen das Feld zeigen, wo die meisten Mäuse sind«, sagte der Amtman.

Auf diese unmittelbare Aufforderung hin konnte der Feldmauser nicht zurückbleiben, obschon er versuchte, ob er etwa damit entweichen könne, daß er dem Amtman sagte, er komme ihm schon nach, er wolle nur noch seinen Nachbar erwarten.

»Dann wart ich auch«, bemerkte der Amtman und stellte sich breit und fest hin, so daß der Mauser sah, es sei ihm Ernst. Hierauf kehrte er um und sagte, der Nachbar werde aber wohl schon gegangen sein.

»Gut, so gehen wir«, sagte der Amtman, sich in Bewegung setzend, »und nun sagt mir, Mauser, Ihr habt ja unserem neuen Herrn Pfarrer auch die Stimme gegeben, wie kamt Ihr dazu?«

Das war gerade die Frage, die der Mauser befürchtet hatte. Er schob seine Kappe hin und her auf dem Kopf, so, wie um durch deren Festsitzen die nötige Sicherheit zu gewinnen, und sagte dann: »Ja, man tut eben so nach seiner Ansicht, ich will ja nicht sagen, daß der Herr Amtmann einen Besseren gewußt hätte.«

»Nein, das hätte ich nicht, auf der ganzen Welt nicht«, erklärte der Amtmann; »ich habe ihm, denk ich, meine Stimme auch gegeben, da ihm keine einzige gefehlt hat.«

Jetzt ging dem Mauser ein ganz neues Licht auf; denn es war ja richtig: der Pfarrer war einstimmig gewählt worden.

»Ja so, Herr Amtmann, das ist etwas anderes«, sagte der verwunderte Feldmauser; »jetzt weiß ich selber nicht, wie alles so gegangen ist.«

»Erzählt mir doch einmal alles, was gemacht und geredet worden ist in dieser Sache«, sagte der Amtmann nun; »aber verbergt mir nichts, hört Ihr, und dann nach der Anstrengung kommt Ihr mit mir zu einem Glas guten Wein.«

Der Feldmauser war sehr erleichtert, daß die Angelegenheit eine solche Wendung nahm, und fing nun gleich geläufig an zu erzählen, wie man eine Liste umhergeboten hatte mit den drei Vikaren darauf. Aber auf einmal habe es geheißen, man wisse einen viel besseren Pfarrer, nur müsse man nicht davon reden; denn der Herr Amtmann wolle ihn für sich behalten und nicht aus seinem Hause lassen. Darum sage er auch kein Wort von ihm, wenn er schon wisse, daß es keinen besseren Menschen gebe. Man habe auch Beispiele von ihm erzählen gehört, die habe mancher nicht glauben wollen. Wie der Herr zum Beispiel einmal lieber selber hergehalten habe, als daß das bösertige Kesselflickerkind eine Ohrfeige vom Herrn Amtmann erhalten sollte. Aber das Kind habe es selbst erzählt und noch viel dazu, wie der Herr so gut und liebevoll sei, wie ein Engel vom Himmel, und das Kind habe alles gut wissen können; denn es habe ihn täglich gesehen. So hätten sie doch alle denken müssen: wenn dieser Herr gegen jemand, wie das zerlumpte Kesselflickerkind, so sein könne, so wollten sie auch gern mit ihm zu tun haben, und wenn sie ihn eben zum Pfarrer machen könnten, so könnte dann jeder zu ihm kommen und auch etwas von ihm haben. »Und so«, schloß der Feldmauser, »kann es uns ja der Herr Amtmann nicht

übelnehmen, daß wir den Pfarrer so hinter seinem Rücken wählten; denn es mußte ja doch jeder annehmen, der Herr Amtmann wolle ihn nicht hergeben, weil er gar nicht für ihn redete.«

»So, das ist gut gegangen«, sagte der Amtmann, nun ihm durch den Feldmauser alles so klar geworden war. »Hätte der Amtmann den Waldhausern den Herrn Delmy recht warm empfohlen, so hätten sie gesagt: ›Aha, der will den loswerden!‹ und wir hätten unseren Herrn Pfarrer nicht einstimmig bekommen, vielleicht hätten wir ihn jetzt gar nicht. Es ist gut, daß ihr in Waldhausen nicht nur einen Amtmann, sondern daß ihr noch so ein Kesselflickerkind habt, das euch zuweilen den Weg zeigt.«

»Ja, das ist wahr«, sagte der Mauser aufrichtig.

Jetzt waren sie zu Hause angekommen, und der Amtmann nötigte seinen Begleiter freundlich in sein Haus hinein, daß er sein wohlverdientes Glas Wein trinke.

Unterdessen war das Gatti heimgekehrt und traf seinen Vater, wie er festlich ausruhend im roten Halstuch unter seiner Haustür stand.

»Gatti«, sagte er, wie das Kind herankam, »ich habe heut so neue Gedanken, es ist mir so, als müsse etwas Neues beginnen, es kam mir so auf einmal, wie ich so mit dir gegen die Kirche hinging, so im Sonntagsgewand, und du so gut in der Ordnung, wie ich dich noch nie gesehen habe. Ich habe nun so gedacht, wenn ich mein Gewerbe nun wieder im Haus triebe, nicht mehr auf der Straße, und du dann so alles in Ordnung hieltest, daß es wieder einen Haushalt abgäbe, wo eine Ordnung wäre; was meinst du?«

»O ja! O ja, Vater!« jubelte das Gatti, »das kann ich schon! Das will ich schon! Oh, dann führen wir eine rechte Haushaltung, wie die anderen Leute, und dann kommt der Herr Pfarrer auch zu uns! Ich will auf der Stelle anfangen, Vater, und alles in Ordnung machen«, und Gatti schoß in seinem Unternehmungseifer schon zur Tür hinaus, um gleich des Vaters Werkstatt von allen Spinnweben zu befreien.

Aber noch zur rechten Zeit, damit nicht der festliche Sonntag für Gatti noch zu solchem Arbeitstag umschlage, kam Tilli herbeigerannt, und unter der Tür, wo noch der Vater stand und

das Gatti nun auch wieder erschien, verkündigte das Tilli mit lauter Stimme, seine Gatti müsse auf der Stelle mit ihm nach Hause kommen, da werde gleich zu Mittag gespeist und dann werde eine Ausfahrt auf dem großen, zweispännigen Landwagen gemacht, um den Freudentag festlich zu begehen, und der Papa habe gesagt, das Gatti müsse mit dabei sein.

»Das wird doch nicht sein!« sagte der Kesselflicker in der höchsten Verwunderung.

»Doch, doch!« versicherte Tilli, »Papa hat mich selbst geschickt, das Gatti muß schnell kommen.« Und nun rannten die beiden Kinder in hoher Freude davon, dem Amthaus zu.

Eine halbe Stunde nachher trat der Kesselflicker wieder unter seine Haustür hinaus; er wollte hier den Wagen erwarten; denn er konnte annehmen, die Gesellschaft würde nach dieser Seite fahren, wo die Straße gut war. Der Kesselflicker hatte den Hut aufgesetzt, um ihn vor dem Herrn Amtmann und seiner Familie abziehen zu können; denn, hatte er drinnen der alten Base erklärt, man müsse jetzt darauf sehen, manierlich zu sein, wenn man nun so mit der Herrschaft in nähere Beziehungen komme.

Jetzt rollte der Wagen heran. Vorn auf dem hohen Sitz saß der Herr Amtmann und neben ihm sein Sohn Max. In der Mitte die Frau Amtmann und der Herr Pfarrer, zwischen ihnen Elsa. Auf dem hintersten Sitze saßen Lex und Tilli, das Gatti in ihrer Mitte, strahlend vor Freude. Wie hätte es sich auch nur denken können, daß es jemals da hinaufkäme, wenn es den Zweispänner vorbeirollen sah und die Amtmannskinder anstaunte, die da oben mit Vater und Mutter und Herrn Delmy saßen, und es ihnen nachschaute, solange nur noch ein Pünktchen von ihnen zu sehen war, so schön kam dem Gatti die Sache vor. Und nun saß es selbst da oben, mitten unter den Amtmannskindern, und vor ihm saß Herr Delmy und wandte sich alle paar Minuten mit der größten Freundlichkeit nach den Kindern um, sich zu versichern, daß noch keins von den dreien verlorengegangen sei; denn sie saßen nicht besonders ruhig auf ihrem hohen Sitz. Und aus allen Türen und Fenstern schauten die Waldhauser heraus und grüßten ehrerbietig, und alle mußten sich aufs höchste verwundern, wie denn des Kesselflickers Gatti zu der Ehrenfahrt des neuen Herrn Pfarrers auf des Amtmanns Zweispänner kam. Das war nun auch ein Festtag, den Gatti sein Leben lang nicht vergessen wird. Auch

das schöne Nachtessen bei der Heimkehr mußte es noch mitmachen, und erst spät am Abend kehrte es heim, noch von Lex und Tilli begleitet, die ihm helfen mußten, seine großen Pakete nach Hause zu tragen; denn der Herr Amtmann hatte angeordnet, daß es alle Reste des Nachtessens mitnehmen sollte, damit der Vater und die alte Base auch noch ein wenig Festtag haben könnten.

Es dauerte aber gar nicht lange, so kamen die Waldhauser zu einer neuen Verwunderung; denn gleich nach seinem Ehrentag fing Gatti mit der größten Kraftanstrengung in seinem Häuschen herumzuputzen und zu kratzen an, und Schmutz und Fetzen und Spinnweben wurden da haufenweise hinausgeworfen, und dann fing Gatti im höchsten Eifer an einzurichten und neu aufzubauen.

Jetzt wurde auch das Tilli von dem Einrichtungsfieber ergriffen. Jedes Hausgerät, dessen es habhaft werden konnte, schleppte es vor die Mutter und fragte: »Kann ich das Gatti in den neuen Haushalt bringen?« Und was nur entbehrlich war, wurde dahingetragen, so daß das Gatti in der kürzesten Zeit in einem ganz wirtlichen Häuschen saß und es von oben bis unten musterhaft in der Ordnung hielt. Dem Kesselflicker gefiel seine saubere, helle Werkstatt so gut, daß er gar nicht mehr hinauswollte und so ins Arbeiten hineinkam, daß er sich sogar zum Spengler (Klempner) aufschwang. –

An diesem fröhlich gedeihenden Haushalt hat der Amtmann eine so große Freude, daß er niemals an dem Häuschen vorbeigeht, ohne bei dem Spengler einzutreten und eine kleine Weile bei ihm in der Werkstatt zu sitzen. Hier nimmt die Arbeit mit jedem Tage zu; denn der Amtmann hat den Spengler jetzt als Lieferanten aller in sein Fach einschlagenden Artikel für das große Krankenhaus eingesetzt. Der Amtmann tritt aber nie in das Häuschen ein, ohne nach Gatti zu fragen und ihm ein freundliches Wort zu sagen, wenn es erscheint. Wird aber in seinem Hause irgendein Festtag gefeiert, an dem man sich wieder aufs neue des errungenen Herrn Pfarrers erfreut, dann sagt der Amtmann: »Gatti soll mithalten; wo wäre unsere Freude ohne seine Mitwirkung?« Und das Tilli holt im Triumph seine Freundin herbei.

Tilli und Gatti sind die besten Freunde geblieben. Gatti ist glücklich, wenn Lex und Tilli es in seiner Häuslichkeit besuchen und sie alle dann zusammen um den Schiefertafeltisch sitzen und

ihre Angelegenheiten beraten; denn irgend etwas haben die drei immer noch vor. Nur ein Glück gibt es für Gatti, das dieses noch übersteigt; das ist, wenn der Herr Pfarrer bei ihm eintritt und sich an seiner guten Ordnung und am Gedeihen seines ganzen Haushaltes mit einer Herzlichkeit freut, als wäre das Gatti sein eigenes Kind.

In ganz Waldhausen aber ist kein einziger Mensch, der seinen Herrn Pfarrer wieder hergeben würde, und der Herr Pfarrer hat eine solche Liebe und Fürsorge für seine Waldhauser, daß er sie nie mehr verlassen würde – und wenn er auch geradezu einen Ruf nach Berlin bekäme.

*